

## Editorial

Bei der Generalversammlung am 30. Mai 2011 wurde der Vorstand zusammen mit mir für die nächsten zwei Jahre einstimmig wiedergewählt. Hier an dieser Stelle nochmals mein Dank an die Generalversammlung für das in unsere Arbeit und in meine Tätigkeit gesetzte Vertrauen.

Alle seit 2009 begonnenen Vorhaben werden weitergeführt - und die daraus folgende Wechselwirkung intensiviert die Dynamik der Umsetzung. Allein die zahlreichen Lesungen in der Struktur von Themen und Projekten sollen, ja müssen und werden unseren Bedarf an finanzieller Unterstützung rechtfertigen.

Wir danken für die bisherigen und hoffentlich noch zu erwartenden Subventionen seitens Bund, Stadt und Land Wien und Niederösterreich. Der Kreis der Sponsoren konnte geringfügig erweitert werden: Zur Kunst Auktionen GmbH „im Kinsky“ und der Wiener Städtischen Versicherung ist noch die Niederösterreichische Versicherung gekommen. Wir danken allen für die unentbehrliche finanzielle Unterstützung und appellieren an die Zahlungsbereitschaft der Mitglieder, jährlich ihren Mitgliedsbeitrag zu entrichten. Wir freuen uns aber besonders über die gelegentlich spontanen Spenden – wir danken speziell Frau Eleonore Zuzak – und die Aufrundungen der Beiträge.

Es wird wohl eine Illusion bleiben, einmal in einer Ausgabe unserer Zeitschrift kein Wort mehr über finanzielle Beiträge und Zuwendungen verlieren zu müssen? Sicher ist aber, dass wir Schreibenden in konzentrischen Kreisen von innen nach außen, vom Ich zum Nächsten, vom Wir zur Welt gelangen und wieder zurück, indem wir nicht aufhören zu beobachten, zu erkennen, zu versinnbildlichen und zu relativieren. Es kann daraus auch ein Warnen, Fordern und Kämpfen werden. Möge diese Dosis klein bleiben – können.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern und der interessierten Leserschaft ein helles, bedächtiges Wahrnehmen und Sein auf dem Weg in die dunkle Zeit des Jahres.



Dr. Sidonia Binder

Inhalt	Seite
<b>Editorial</b>	<b>1</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>2</b>
<b>Aktuelles</b>	<b>4</b>
Neuerungen   Statutenänderungen   Tätigkeiten   Service und Kommunikation	4
<b>Rede – Gegenrede</b>	<b>6</b>
<b>Matthias Mander:</b> Statement zu Kultursubventionen	6
Zusammenfassung der Podiumsdiskussion „Verlage, Verträge und Urheberrecht“	7
<b>Wettbewerbe</b>	<b>10</b>
<b>Rezensionen</b>	<b>14</b>
<b>Neuerscheinungen</b>	<i>Rezensent/innen</i>
<b>Susanne Ayoub:</b> Mandragora	<i>Julia Rafael</i> 15
<b>Hans Bäck:</b> Lautsprecher in den Bäumen	<i>Matthias Mander</i> 16
<b>Beppo Beyerl, Rudi Hieblinger:</b> Von der Panigl gasse zur Pinagl gasse	<i>Alfred Warnes</i> 19
<b>Klaus Ebner:</b> wieso der Mückenschwarm dein Augenlicht umtanzt	<i>Rosemarie Schulak</i> 20
<b>Christl Greller:</b> Podium Porträt 54	<i>Franz Forster</i> 21
<b>Dietmar Grieser:</b> Das zweite Ich	<i>Michael Stradal</i> 24
<b>Elfriede Haslehner:</b> Frühe Bilder, späte Gedichte	<i>Wolfgang Ratz</i> 25
<b>M. Hamzelo, R. Kraus, G. Marzban (Hrsg.):</b> Neun Gärten der Liebe	<i>Petra Sela</i> 27
<b>Rudolf Kraus:</b> mein haiku schmeckt gut	<i>Petra Sela</i> 28
<b>Annemarie Moser:</b> hörst du die Nacht	<i>Ewald Baringer</i> 29
	<i>Elisabeth Schawerda</i> 30
<b>Elisabeth M. Neundlinger:</b> Wie Maler Aulis sein Glück machte	<i>Brigitte Pixner</i> 31
<b>Carl Nödl:</b> Wege zu Wolfgang Amadeus Mozart	<i>Michael Stradal</i> 32
<b>Josef Peter Ortner:</b> Bist du jetzt ein Donaufisch?	<i>Judith Gruber-Rizy</i> 33
<b>Helmut Pacholik:</b> Zeitenwende	<i>Hannes Naimer</i> 33
<b>Heidelore Raab:</b> Katzenpfoten   Zwitscherlinge	<i>Rosemarie Schulak</i> 34
<b>Käthe Recheis:</b> Der weiße Wolf	<i>Brigitte Pixner</i> 35
<b>Herbert Rosendorfer:</b> Ball bei Thod	<i>Gottfried Pixner</i> 37
<b>Anita C. Schaub:</b> Krause Haare	<i>Petra Sela</i> 38
<b>Elisabeth Schawerda:</b> Das Geheimnis ist blau	<i>Rosemarie Schulak</i> 39

<b>Maria Schneider:</b> Liebe macht Tempo	<i>Rudolf Kraus</i>	41
<b>Rosemarie Schulak:</b> Erinnerungen an / Spomini na Piran	<i>Ilse Tielsch</i>	42
<b>Edith Sommer:</b> Meditationen – Meditations	<i>Petra Sela</i>	43
<b>Valerie Springer:</b> Vernichtung	<i>Judith Gruber-Rizy</i>	44
<b>Kurt F. Svatek:</b> Wiener Reminiszenzen	<i>Margarethe Herzele</i>	45
<b>Ilse Tielsch:</b> Dorn im Fleisch	<i>Agnieszka Sochal</i>	46
<b>Boško Tomašević:</b> Früchte der Heimsuchung	<i>Margarethe Herzele</i>	48
<b>Peter Weinberger:</b> Nanopolis	<i>Heinz Gerstinger</i>	49
<b>Lida Winiewicz:</b> Herbert, kauf das	<i>Herbert Jan Janschka</i>	50
<b>Neue Mitglieder</b>		<b>52</b>
<b>Hans Bäck:</b> Lautsprecher in den Bäumen		52
<b>Walther Menhardt:</b> Die Gegenwart Uhlings		54
<b>Martin Stankowski:</b> Die geöffnete Tür		56
Gastbeitrag: <b>Nikolaus Schauerhuber</b>		58
<b>Aus dem Kreis der Mitglieder</b>		<b>62</b>
Auszeichnungen und Ehrungen		62
Laudatio für Prof. Dr. Alfred Warnes von Prof. Matthias Mander		62
Dankesworte Prof. Dr. Alfred Warnes		65
Wir gratulieren herzlich		68
Wir trauern um unsere verstorbenen Mitglieder		68
Nachruf für Commendatore Prof. Mag. art. Ernst Degasperl		68
<b>Aus dem Verbandsbüro</b>		<b>72</b>
Impressum		72

## Aktuelles

### Neuerungen

Derzeit schon verbindlich:

Die neue E-Mail-Adresse des Verbandes **office@oesv.or.at**

Die demnach auch neue Web-Adresse (Homepage): **www.oesv.or.at**

Empfehlung: Es bewährt sich, im schriftlichen Kontakt die Abkürzung OeSV zu verwenden: Umlaute – wie etwa Ö – werden besonders in den Betreff-Zeilen im E-Mail-Verkehr und in entsprechenden Ordner-Titeln als Sonderzeichen gesehen und nicht akzeptiert. Und zudem hebt sich die Abkürzung OeSV deutlich ab vom Kürzel ÖSV, das auch der Österreichische Skiverband führt.

### Statutenänderungen

Wenn Sie dieses Heft vor sich haben, so ist, wie wir hoffen, die Genehmigung der Vereinspolizei bezüglich der Statutenänderungen schon erfolgt.

ad § 1 Abs. 1: Name des Verbandes **Österreichischer Schriftsteller/innenverband**.

ad § 4 Abs. 2: Zusatz: **Fördernde Mitglieder** sind juristische oder physische Personen, die ohne aktives und passives Wahlrecht in der Generalversammlung den Verein durch finanzielle Zuschüsse (Basis: dreifacher Mitgliedsbeitrag) oder sonstige Leistungen nachhaltig unterstützen.

ad § 10 Abs. d) Der **Mitgliedsbeitrag** beträgt ab 2012 jährlich € 36,-.

### Tätigkeiten

Das **Themenheft**: „Der Blick aus dem Fenster“ wird am 14. Dezember 2011, um 19 Uhr im Literaturhaus mit Kurzlesungen einiger Autor/innen des Heftes präsentiert.

Mit den **Projekt- und Themenlesungen** sind wir gut unterwegs.

Bis zum Jahresende sind noch neun Lesungen, also drei pro Monat vorgesehen.

Drei davon sind Themenlesungen und innerhalb der Projekte sind noch Veranstaltungen zu Kinder- und Jugendliteratur, Haiku-Literatur, Literatur und Musik, Literatur und Naturwissenschaft und zur Dialektliteratur auf dem Programm.

## Service und Kommunikation

Wir erweitern und aktualisieren unsere **Homepage** laufend zugunsten der Mitglieder und aller Interessierten für Veranstaltungen, Neuerscheinungen, Wettbewerbe und diverse Informationen.

Unsere **Zeitschrift** ist umfangreicher geworden und zudem ergänzt durch das Themenheft.

Die Zahl der **Lesungen** haben wir verdoppelt und neue Veranstaltungsorte dazugewonnen.

Die **Kommunikation** im Kreis der Mitglieder und Interessenten (Besuch von Lesungen, Gespräche beim monatlichen Jour fixe, jeweils am 2. Montag im Monat, Besuche im Büro nach Vereinbarung, Anfragen per E-Mail und telefonisch) ist lebendig, ebenso wie die Außenkontakte über die Landesgrenzen hinaus.

## Rede – Gegenrede

Schon in einem einzigen Artikel wie dem folgenden kann sich dieses Konzept von Gegenpositionen auf tun. Beim sensiblen Thema „Finanzen und ihre Verteilung“ werden rechnerisch Möglichkeiten und Versäumnisse, Hoffnung und Unmut gegeneinander aufgerechnet und relativiert.

### Matthias Mander

#### Statement zu Kultursubventionen

Bezüglich „Subventionen“ habe ich unter „Bundestheater Holding Geschäftsbericht“ im Internet Folgendes gefunden: Für Burg, Oper und Volksoper werden jährlich (2009/10) 210,2 Millionen Euro verbraucht, das sind je Spieltag (1000 Tage) somit 210.000 Euro. Davon Eigeneinnahmen 26,9% oder 56.000 Euro, Subvention täglich (!) 154.000 Euro. Die Besucheranzahl wird mit 1,299 Millionen ausgewiesen, d. h. je Besucher entstehen Kosten von 161,80 Euro, Einnahmen 43,50, somit Subvention je Besucher an jedem Abend 118,30, wie oben gesagt, 154.000 Euro täglich! Der OeSV erhält für ein Jahr je Mitglied 131,14 Euro. ( $19.500 + 6540 + 1500 = 27.540$  durch 210 Mitglieder = 131,14). Das sage ich erstens mit Dank und zweitens wertfrei und ohne unmittelbare Schlussfolgerung.

Auf der Suche nach eventuell erforderlichen Argumenten für den gesellschaftlichen Wert der Produzierenden im Vergleich zu den Reproduzierenden (in Konkurrenz zu dem stets strapazierten Theater-„Umwegnutzen“ = Fremdenverkehr) erwähne ich demonstrierend folgende Wirkungen der Literatur:

1. Kanalisierung autonomer sprachlich, analytisch, ästhetisch sensibler innovativer, kreativer Persönlichkeiten und Mitbürger in den sozialen Reflexionsapparat.
2. An literarischen Projekten zu arbeiten heißt auf jenem Feld tätig zu sein, von dem mittelbar die Qualität der individuellen und kollektiven Weltwahrnehmung gespeist wird. Die Autorinnen und Autoren leisten als so Arbeitende und zwingend selbstkritisch Schaffende zunächst einmal ihre eigene Stabilität, „Nützlichkeit“ im Gruppengefüge.
3. Und wirken dadurch auch vorbildlich inmitten Orientierungsloser, Suchender, Unberatener, Sprachloser.
4. Autorinnen und Autoren in der Kunstgattung Literatur verbrauchen nahezu keine erwähnenswerten Ressourcen, können nur in konzentrierter stiller Anstrengung ihr Ergebnis erreichen. Und auch dessen Distribution ist denkbar sparsam im Vergleich zu seinen großen, nachhaltigen Wirkungen für die Lebensart und Lebensbewahrung der Gattung Mensch.

5. In der Hauptsache aber: Die Literaturschaffenden schöpfen aus dem materiellen Nichts ihrer ökonomisch irrelevanten seelisch-/geistigen Spannung Erkenntnisgewinne für viele, die nur so mit unverzichtbaren Einblicken in menschliche Gegebenheiten versorgt werden können und damit in den Genuss von Jahrhundert-Erfahrungen gelangen. Selbstverständlich zeitigt diese allgemeine Charakterformung, Bewusstseinsbildung, Unterscheidungsfähigkeit auch größte „volkswirtschaftliche“ Wirkung.

6. Daher ist Literaturproduktion und -rezeption für jede Gesellschaft nicht nur von existentieller, identitätsstiftender Bedeutung, sondern eben auch wirtschaftlich, finanziell unverzichtbar!

Die öffentliche Subvention eines Schriftsteller- und Schriftstellerinnenverbandes, der die zwingend allein Arbeitenden auf einigen Gebieten ihres Berufs unterstützt, ist somit auch unter der „Nutzenfrage“ gerechtfertigt.

#### Zusammenfassung der Podiumsdiskussion „Verlage, Verträge und Urheberrecht“

An dieser Stelle ist als Information eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Statements im Rahmen der Podiumsdiskussion vom 27.9.2011 unter der Leitung von Gerhard Ruiss (IG-Autorinnen Autoren) zum Thema: „Verlage, Verträge und Urheberrecht“ vorgesehen.

Die wichtigen ersten Schritte für Schreibende, die ihr Werk veröffentlichen wollen, sind der persönliche Kontakt zu entsprechenden Verlagen und aussagekräftige Exposés. Seriöse Verlage müssen die Schreibenden und ihr Werk betreuen und vermarkten. Das ist die Voraussetzung für Registrierung und Rezension in den einschlägigen Medien. Vorsicht ist jedoch bei allen Verträgen geboten. Zur Sicherheit sollten vor Vertragsabschluss die IG Autorinnen Autoren oder die Literar Mechana konsultiert werden.

Jedem schreibenden Menschen steht es allerdings frei, ein Buch drucken zu lassen und dafür – womöglich zu viel – zu zahlen.

Das quantitative Ungleichgewicht zwischen guten Verlagen mit kundigem Lektorat, finanziellem Risiko, Marktlage und zu vielen neuen Manuskripten ergibt die Grundproblematik.

Trotzdem: schreiben – suchen – nicht aufgeben ...

#### Adressen und Kontakte:

Aktionsbündnis für faire Verlage FAIRLAG

Adresse siehe IG Autorinnen Autoren

<http://www.aktionsbuendnis-faire-verlage.com>

#### Literaturhaus Wien

Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur  
A 1070 Wien, Seidengasse 13  
Tel: 43/1/526 20 44-0 Fax: 43/1/526 20 44-30  
E-Mail: [info@literaturhaus.at](mailto:info@literaturhaus.at)  
Website: [www.literaturhaus.at](http://www.literaturhaus.at)

#### IG Autorinnen Autoren

A 1070 Wien, Seidengasse 13  
Tel: 0043-1-526 20 44-13 Gerhard Ruiss: DW 35  
Fax: 0043-1-526 20 44-55  
E-Mail: [ig@literaturhaus.at](mailto:ig@literaturhaus.at)

#### Literar Mechana

Wahrnehmungsgesellschaft für Urheberrechte GesmbH  
Linke Wienzeile 18, 1060 Wien  
E-Mail: [office@literar.at](mailto:office@literar.at)  
Website: [www.literar.at](http://www.literar.at)  
Tel: +43 (1) 587 21 61-0, Fax: +43 (1) 587 21 61-9

# Sicherheit

#### Jetzt gehören Ihre Sorgen uns!

Mit den innovativen Produkten der Wiener Städtischen fühlen Sie sich sicher. Und das seit mehr als 180 Jahren. Nähere Infos unter 050 350 350, auf [www.wienerstaedtsiche.at](http://www.wienerstaedtsiche.at) oder bei Ihrem Berater.

## IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

**WIENER  
STÄDTISCHE**   
VIENNA INSURANCE GROUP

## Wettbewerbe

Aufgrund gelegentlicher Gemeinschaftsveranstaltungen einiger Literaturvereinigungen mit dem OesV finden sich für die nachfolgenden Wettbewerbe vielleicht einige interessierte Teilnehmer/innen.

### Haiku-Wettbewerb „Lotosblüte“ 2011

#### Teilnahmebedingungen:

Einsendung von HAIKU oder / und SENRYU, maximal 6 Texte insgesamt pro AutorIn in deutscher Sprache und in 6-facher Ausführung.

Ausgeschlossen vom Wettbewerb sind die Jurymitglieder.

Namen, Adresse und Telefonnummer bitte auf die Rückseite des ERSTEN BLATTES schreiben. Teilnehmen können alle Autorinnen und Autoren, deren Haiku in deutscher Sprache verfasst sind.

Der 1. Preis ist eine Tuschemalerei von der Künstlerin Tonia Kos und 100,- Euro in bar sowie, wenn gewünscht, 1 Jahr freie Mitgliedschaft.

Ausgewählte Texte werden in einer Anthologie abgedruckt.

Preisverleihung und Buchpräsentation im Frühjahr 2012.

Genauere Angaben auf unserer Homepage: [www.oesterr-haikuges.at](http://www.oesterr-haikuges.at) oder per Mail: [oesterr-haikuges@gmx.at](mailto:oesterr-haikuges@gmx.at)

#### Einsendungen an:

ÖSTERREICHISCHE HAIKU GESELLSCHAFT

„Haiku-Wettbewerb“

Kerschbaumgasse 1/4/4002

A 1100 Wien

**Einsendeschluss: 31. Jänner 2012**

## Einladung zum 4. LYRIKWETTBEWERB des VKSÖ

Wir laden hiermit alle deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, die Lyrik und/oder lyrische Prosa schreiben, zur TEILNAHME an dem vom Verband Katholischer Schriftsteller Österreichs A 1010 Wien, Spiegelgasse 3, ausgeschriebenem

#### VKSÖ-LYRIKPREIS 2012

unter dem Motto

„WINDROSENBOTSCHAFT“

(abgeleitet aus dem Gedicht von Gertrud Fussenegger „VER SACRUM“, Heiliger Frühling, siehe Seite 12) herzlich ein.

Wir erwarten lyrische Texte, die sich mit der verschlüsselten „Botschaft“ der Dichterin auseinandersetzen, sei es in Abgrenzung oder Fortsetzung ihrer Gedanken: Was ist uns heute aufgetragen? Wo beginnt, wo endet der „Heilige Frühling“? Was zeigt die „Windrose“ und ihre Bewegung uns Heutigen an?

#### Teilnahmebedingungen:

Pro Autorin/Autor 1 oder 2 Beiträge mit max. je 26 Textzeilen, einzusenden in fünf-facher Ausfertigung, anonymisiert per Kennwort od. Kennziffer unter Beilage eines verschlossenen Umschlags mit Angaben zur Person (Name, Anschrift, Tel./E-Mail, eventuell Geburtsjahr), dieser außen mit gleicher Kennung versehen.

Eingereichte Texte werden nicht retourniert, ein Schriftwechsel über den Bewerb kann auf keinen Fall stattfinden.

Die Preisverleihung ist für Montag, den 14. Mai 2012, vorgesehen.

#### Der Wettbewerb ist dotiert mit:

- |                                 |         |
|---------------------------------|---------|
| 1. Preis                        | € 500,- |
| 2. Preis                        | € 300,- |
| 3. Preis                        | € 150,- |
| sowie ein Anerkennungspreis für |         |
| Rang 4                          | € 50,-  |

Die auf die Ränge 5 bis 10 gereihten Wettbewerbsteilnehmer/innen erhalten auf Wunsch die kostenfreie Mitgliedschaft beim VKSÖ für die Dauer von 2 Jahren.

Die ausgelobten Texte der Ränge 1–20 werden zusammen mit einem Bericht über die Jurorenarbeit in einem besonderen Druckwerk dokumentiert.

EINSENDUNGEN können ab sofort erfolgen.

Postanschrift wie oben angeführt.

**Einsendeschluss: 15. Jänner 2012**

**Gertrud FUSENEGGER****VER SACRUM**

Aus Luft, Wolken, Wind, Rauch  
flog er uns zu  
und netzte unsere Lippen,  
Wermut und Honig.

Aus Ammenbrust  
sog ihn das Kind.  
Im Felde standen die Väter  
um ihn zu proben.  
Die Windrose  
wusste keine andere Botschaft.

Hohläugig kehrten sie heim  
oder auch nicht.  
Andere, schlechten Atems,  
waren bereit,  
die Windrosenbotschaft zu wiederholen.

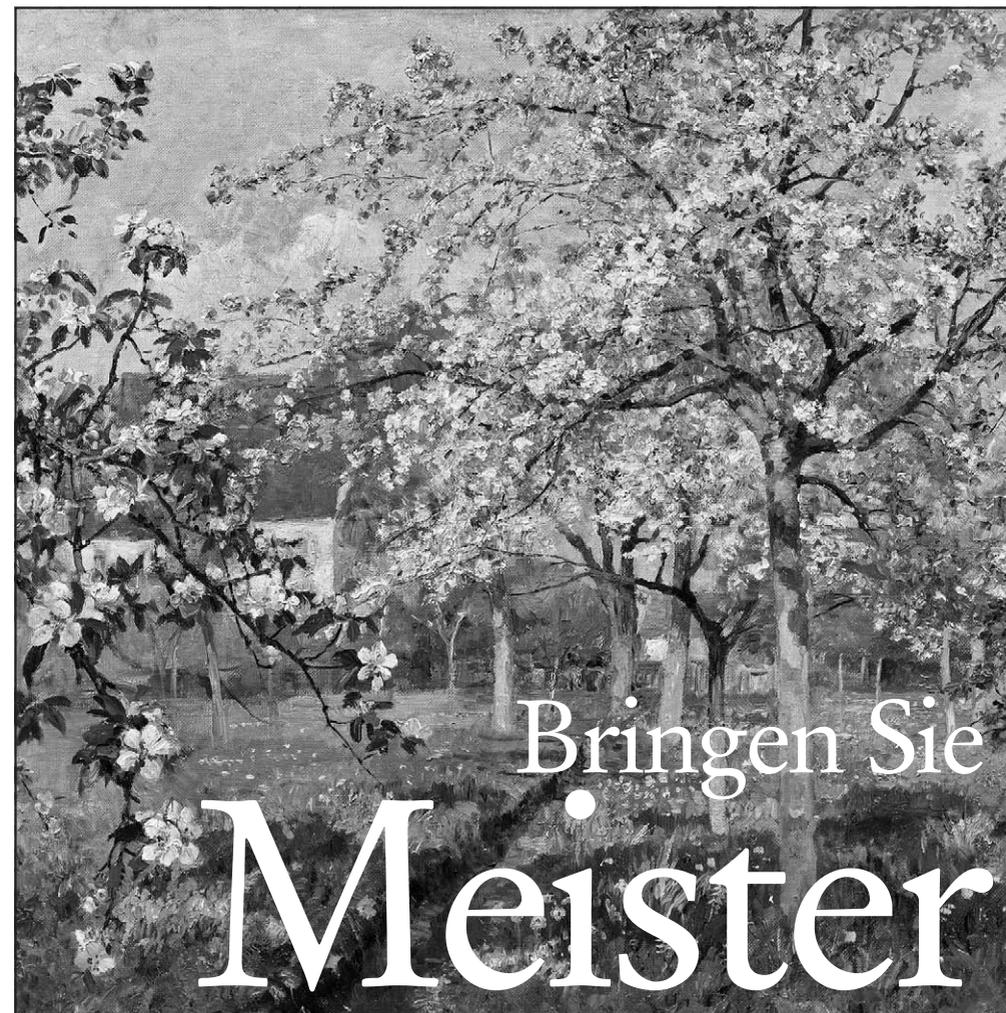
Leben war uns geborgt,  
täglich von neuem, so hieß es.  
Und der Verleih, so hieß es,  
immer daran,  
seine Tore zu schließen.

Heute sind volle Backen die Regel.  
Heute sind Botschafter unterwegs,  
die die Windrosenbotschaft  
längst verrechnet,  
eingestuft, abgeheftet  
und in den Moderkeller gelegt zu haben  
behaupten.

Väter sind abgeschafft,  
Ammenbrüste verdorrt.  
Leben wird abgefüllt  
griffbereit in die genormte Flasche.

In Luft, Wolken, Wind, Rauch  
streicht vorüber  
Wermut einst,  
Honig einst,  
uns verweigert,  
wen zu nähren – ?

Aus: „Gegenruf“ Gedichte, erschienen 1986 (Otto Müller Verlag Salzburg)  
Professor Dr. Gertrud FUSENEGGER, Mitglied des VKSÖ ab 1984, war bis zu ihrem Tode  
im März 2009 dessen Ehrenpräsidentin.



Bringen Sie  
**Meister**

Marie Egnér  
*Apfel- und Kirschblüte*  
(Detail), um 1906/1908  
verkauft um € 125.000

Wir übernehmen Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts und  
der Klassischen Moderne, zeitgenössische Kunst, Antiquitäten und  
Jugendstilobjekte. Kostenlose Schätzung & Beratung. Information &  
Terminvereinbarung: T. +43 1 532 42 00, office@imkinsky.com



im Kinsky

Kunst Auktionen GmbH, A-1010 Wien, Palais Kinsky, Freyung 4  
T+43 1 532 42 00, F+43 1 532 42 009, office@imkinsky.com, www.imkinsky.com

## Rezensionen

Wie bisher sind die Rezensionen über die Neuerscheinungen unserer Mitglieder alphabetisch gereiht.

Die Publikationsmenge wächst an und manche Neuerscheinungen treffen erst so spät bei uns ein, sodass für die jeweiligen Buchbesprechungen zu wenig Zeit bleibt. Es kommt aus verschiedenen Gründen auch immer wieder vor, dass zugesagte, aber dann doch nicht verfasste Rezensionen auf das nächste Heft verschoben werden müssen. Die betroffenen Mitglieder mögen ohne Groll und mit Nachsicht die nächste Ausgabe unserer Zeitschrift abwarten.

Ferner wird wieder darauf hingewiesen, dass die Länge einer Buchbesprechung kein Kriterium für eine Wertung ist.

Es ist überdies auch vertretbar, dass es gelegentlich zwei Rezensionen über ein Buch geben kann. Und das ist dann auch wiederum keine Wertung gegenüber jenen Büchern, die nur mit einer Besprechung präsentiert werden.

Die Rezensionen sind in der jeweils individuellen Rechtschreibung der Rezensentinnen und Rezensenten verfasst.

## Susanne Ayoub

### **MANDRAGORA** **Roman eines Verbrechens**

**Braumüller Literaturverlag, Wien 2010, 429 Seiten**

**ISBN 978-3-99200-013-5**

Der umfangreiche Kriminalroman ist in 28 Kapitel untergliedert. Von Beginn an versteht es die Autorin, eine geheimnisvolle und subtil bedrohliche Stimmung zu erzeugen, die sich, gleichsam wie ein roter „Faden der Unruhe“, durch alle Kapitel zieht.

Der sich entwickelnde Handlungsstrang ist in bzw. zwischen den Passagen eines im Werden befindlichen Briefes eingebettet. Eine Brieffschreiberin, die der Hauptfigur dieses Romans, nämlich Pola Wolf, wohlgesonnen ist, richtet diesen Brief an einen Unbekannten, dessen Identität erst am Ende des Romans gelüftet wird. Auch durch diesen, von der Autorin gekonnt eingesetzten Kunstgriff, wird die Raffinesse dieses Romans unterstützt, sodass eine durchgängige Spannung mit scheinbarer Leichtigkeit, sozusagen unaufgeregt, wie nebenbei, aufrecht erhalten wird.

Pola Wolf ist mit ihren serbischen Eltern in der Zwischenkriegszeit nach Wien geflüchtet. Die Familie entstammt ältestem serbischem Adel. Da dieser verarmt ist, lebt die Familie in ihrer neuen Heimat nur in bescheidensten, ja ärmlichen Verhältnissen.

Pola, mit ihren zweiundzwanzig Jahren als jüngste Bürgerschullehrerin angestellt, gerät durch den Schuldirektor, in dessen Sohn sie sich umfassend verlieben wird, in den Sog eines mystisch-spirituellen Geheimbunds, der sich in magischen Zirkeln dem Gedanken- gut der Ariosophie hingibt. Der Schuldirektor sieht in ihr ein Medium, in das er große Hoffnungen setzt. Pola passieren in diesem Zusammenhang unerklärliche, bedrohliche und verwirrende Dinge, die durchaus mit einem magischen Hexenkraut, der Mandragora, auch Alraune oder Henkerswurzel genannt, in Verbindung gebracht werden könnten. Sie kann sich diesen Ausnahmesituationen und Grenzerfahrungen aber nur schwer entziehen, einzig die sich intensiv entwickelnde Liebe zu Alexander, dem Sohn des Direktors, gibt ihr eine, wenn auch nur vermeintliche, Stabilität.

Die Handlung lebt, neben der sehr facettenreichen Darstellung der Auswirkungen der turbulenten Umbruchzeiten der Zwischenkriegs-, Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre, von den zahlreichen ins Spiel gebrachten Mehrdeutigkeiten, Möglichkeiten und Anspielungen.

Nachdem der Schuldirektor und seine Frau erkranken, und trotz deren Gesundung von einer vorsätzlichen Vergiftung ausgegangen wird, wird Pola Wolf in einem Aufsehen erregenden Prozess als Giftmischerin verurteilt. Sie muss für drei Jahre ins Gefängnis.

Man schreibt das Jahr 1938. Nach vier Monaten Gefängnisarrest kommt ihr Sohn Thaddäus auf die Welt. Im Gefängnis wird Pola Wolf von den anderen Insassinnen die „Mandragora“ genannt.

Pola überlebt den Krieg, sie kämpft sich durch die schwierigen Nachkriegsjahre und möchte vor allem eines: Vergangenes verstehen.

Durch dieses Ringen um Klarheit, eingebettet in die schwierigen, aber doch von Hoffnung geleiteten Verhältnisse des zerstörten Nachkriegs-Wien, bleibt der Roman bis zur letzten Zeile lebendig und spannend. Susanne Ayoub, die offensichtlich über ein umfassendes historisches Wissen verfügt, ist mit „Mandragora“ ein vielschichtiger Roman gelungen. Wer die Themenbereiche Mystik und Magie nicht grundsätzlich ablehnt, dem kann dieses Buch jedenfalls unbesorgt empfohlen werden.

Julia Rafael

## Hans Bäck

### LAUTSPRECHER IN DEN BÄUMEN

#### Roman

Kulturmaschinen Verlag, Berlin 2011, 253 Seiten

ISBN 978-3-940274-31-1

Ein Titel für diese Rezension könnte etwa lauten: Vom Stahlbad zwischen Vivaldi und Canaletto oder das Beginnen neuer Vergangenheiten\*) mit Celia, Anna und Irina ... – ein Prachtroman des Siebzigers, Ästheten und Organisators Hans Bäck aus Kapfenberg \*) S. 41

Wenn ein derart erfahrener Herr sein erstes Prosabuch veröffentlicht, können seine Leser erwarten, dass der Roman bietet, was diese Literaturgattung erfordert: Pralle Fülle des Seins. Und sie werden nicht enttäuscht. Es ist alles da in kräftig strömender Breite. „Lautsprecher in den Bäumen“ enthält

1. Welthältigkeit (Weltmännlichkeit)
2. Wirtschaftswissen (Stahlwerk – Berater – Erfahrung) 40 % des Textes
3. Kulturbildung (Kunstverständnis)
4. Landschafts- und Stadtimpressionen
5. Frauenliebe und -probleme (40% des Textes)
6. Feinbeobachtungsblick, meditative Introspektion
7. Lebensfreude und -genuss

Dieses Werk – obwohl souverän geschrieben – bietet alle Genüsse eines Debütromans: Jedes Thema ist vollständig und ausgefeilt abgehandelt, nichts bleibt ausgespart oder

verallgemeinernden Hinweisen überlassen. Und: Hans Bäcks Prosabuch schenkt auch viele schöne Lyrismen.

Aus den unter 4. und 6. erwähnten Schilderungen seien hervorgehoben: Eine russische 200.000-Einwohner-Industriestadt am Fuß des Ural (S. 16 ff); deren winterliches Markttreiben (S. 170 ff!); orthodoxe Weihnachtsliturgie (S. 190 ff!); kleinbürgerliche steirische Eisenbahnersiedlung samt hölzernem Wochenendhäuschen (S. 44 ff); Sonntagabend-Corso im Centro storico von Chioggia (S. 68 ff!); Venedigaufenthalte (S. 106 ff); Hochschwab-Besteigung (S. 129 ff!); intime Erinnerungen (S. 89 mit Titelmetapher, S. 114, S. 119, S. 249); sowjetischer Verbannungsort in Tadschikistan (S. 174 ff); Michelangelos Pièta Rondandini in Mailands Castello Sforzesco (S. 182, 183!); Personal, Atmosphäre und Vokabular in existenzentscheidenden Industriekonferenzen (z. B. S. 199 bis 218!).

Hier einige Textproben aus den 253 Romanseiten:

„Am Boden lag der Schmutz knöcheltief, die Luft war voll mit Staubpartikeln. Die Elektroden der Öfen brüllten im Stahlbad, die Kräne, welche die Kokillen zu den Gießplätzen brachten, kreischten, einer aus der Gießcrew im silbrig glänzenden Schutzanzug wies eine Kranführerin ein.“ (S. 22)

„Sie folgten dem Produktionsablauf und kamen in die Walzwerke, in denen die Arbeiter die glühenden Stahlschlangen abfingen und in die nächste Kalibrierung brachten; immer dünner, immer länger wurde die Schlange, langsam verfärbte sie sich, vom hellen Rot immer dunkler ... wurde zu Rund- oder Flachstählen, zu Blechen, dünnen Drähten.“ (S. 24) „Ich will in einer Woche eine neue Kantine sehen und wir werden alle dort essen, auch der Herr Generaldirektor.“ (S. 25)

„Wegrationalisierte Arbeitsplätze seien nicht unbedingt verlorene Arbeitsplätze. (S. 72) – „In Zukunft wäre es eine Aufgabe ..., die verborgenen Begabungen der Mitarbeiter zu erkennen und für das Werk nutzbar zu machen.“ (S. 75)

„... soll unser Werk wirklich geschleift werden? Wovon werden die Menschen in unserer Stadt dann leben? Wir hoffen sehr auf Sie!“ (S. 105) „Überlegen wir gemeinsam: Was ist die Aufgabe des Werkes, was soll in der Zukunft für eine Stellung am Markt eingenommen werden, in der Stadt?“ (S. 134)

„Wir waren überzeugte Marxisten, wir hatten bloß damit Schwierigkeiten, dass die Nomenklatura Privilegien beanspruchte, für die wir kein Verständnis hatten ... 1975, damals, als Sacharow den Friedensnobelpreis nicht entgegennehmen durfte ... Das trieb uns junge Absolventen ... scharenweise in sein Komitee der Menschenrechte.“ (S. 174) „In allen Betrieben mit Warmarbeitsgängen wie Walzen, Schmieden, Wärmebehandeln haben wir für Maßnahmen gesetzt, um die Abwärme zu nutzen. Sie wird jetzt für Stromerzeugung, Beheizung, Warmwasserbereitung und Ähnliches verwendet. Es gibt bereits Überlegungen ... Abwärme an die Stadt als Fernwärme zu verkaufen ... Ergebnisverbesserung von ... 20 Prozent ...“ (S. 209)

„... handschriftliche Ergänzung des Ministers: ‚Ihr habt sehr gute Arbeit geleistet ...‘“ (S. 233)

„Nun saß er im Kaffeehaus, sann den Rauchschwaden seiner Pfeife nach. Wie die Wolken im Sog des Ventilators, so hatte er Celia verloren.“ (S. 48)

„Was sich alles in unserer Ehe angesammelt hatte, kam in mir hoch ... In meiner Ungeerechtigkeit wurde die Liste länger und länger.“ „Anna, Sie sind eine schwierige Frau“ ... (S. 50) „Bei ihrer Beerdigung sollte man die Schlussmusik aus der Traviata spielen, das wollte sie testamentarisch verfügen.“ (S. 184)

„Wie schön das ist‘, flüsterte Irina, ‚die Freude ist den Menschen, die da gehen, anzusehen‘ ... Irina trank Prosecco und erzählte, wie sie mit ihrem Honorar ... nach Italien geflogen war.“ (S. 247) „Vielleicht bin ich nicht dafür geschaffen, jemals eine Frau an mich zu binden ...“ (S. 251)

„Andreas war kein Kunsthistoriker, er besuchte Ausstellungen und Museen, war bei Vernissagen manchmal dabei. Er hatte Freude an einem Tiepolo, Tizian, Rubens, Klee, Picasso oder Dali. Moderne Maler interessierten ihn. Eine Ausstellung in Köln mit Werken von Andy Warhol hatte ihn begeistert, aber mehr als an der Malerei hing sein Herz am Theater, an der Musik. Lieber besuchte er Konzerte oder Opernaufführungen.“ (S. 28) „Die Technik des Herrn Giovanni Antonio Canal(etto) wurde für Andreas immer reizvoller.“ (S. 32) „Es kam ihm vor, als sei das Licht in den Stein eingedrungen und bringe ihn von innen her zum Leuchten. Auch die übrigen Farben, das Weiß der Engelskleider, das Blau des Himmels, das Grün der Landschaft im Hintergrund waren von diesem Leuchten erfasst.“ (S. 56)

„Die Aussicht auf Kirchen, Wasser, Paläste, das genügte ihm. Er würde Zeit haben, ins Theater zu gehen, Musik zu hören, fremde Frauen zu treffen, neue Bücher zu lesen. Er freute sich auf diese paar Tage ohne ... Terminkalender.“ (S. 108)

„In der Frari, beim Tizianbild, bei der Auffahrt Marias in den Himmel fanden sie, was sie suchten. Sie schauten, staunten, saßen in der kühlen Kirche, alles versank, das Bild wurde größer, nahm die Kirche ein, nahm sie mit, sie wurden Teil des Bildes, Teil der Himmelfahrt, Teil der Geschichte, die sie suchten. Ascendit!“ (S. 115)

„Andreas erreichte das Gipfelkreuz, lehnte sich dagegen und ließ sich auf das Schweigen ein. Er sah den Dohlen zu, wie sie den Auftrieb aus der Südwand nutzten und sich treiben ließen. Er wusste, dass sie bald bei ihm sein würden, sie erwarteten ihren Anteil an seiner Jause und erhielten ihn auch.“ (S. 133)

Die Leser dieses Romans, mit einer neuen, literarisch durchaus erprobten österreichischen Stimme vorgetragen in so wertvollem vielschichtigem Realismus, dürfen sich ihren exemplarischen Anteil an Einblick und Aufklärung gegenwärtigen Daseinsabaufs erwarten. Und sie erhalten ihn auch. – Dank des unermüdlich umsichtigen Gipfelgehers Hans Bäck.

Matthias Mander

## Beppo Beyerl, Rudi Hieblinger

### VON DER PANIGLGASSE ZUR PINAGLGASSE

#### Eine Abschweifung vom Bobo- ins Prolo-Wien

Löcker, Wien 2010, 192 Seiten

ISBN 978-3-85409-560-6

Mit viel Detailreichtum, mit Witz und Pffiffigkeit führt der Autor Beppo Beyerl, von Rudi Hieblinger fotografisch unaufdringlich unterstützt, auf Umwegen, Schleifen und Schleichpfaden vom vierten Bezirk über Margareten, Mariahilf, Neubau nach Lerchenfeld und Josefstadt, überschreitet den Gürtel nach Ottakring und kehrt über den Bezirk mit dem Doppelnamen Rudolfsheim-Fünfhaus in seinen Heimatbezirk Meidling zurück. Das rechtfertigt auch den Untertitel „Eine Abschweifung vom Bobo- ins Prolo-Wien“. Das Schönste und Wertvolle an einem Buch dieser Art ist es, wenn man am liebsten jeden Satz zitieren und nichts auslassen wollte.

Es beginnt mit dem kurzen Lebensrest Antonio Vivaldis in der Nähe des Karlsplatzes, mit dem knausrigen Cafetiér Panigl; assoziiert mit einem einschlägigen Hans-Moser-Paul-Hörbiger-Film.

Schicksale und Zeitläufte werden gescheit und geistreich verquickt, ein kluger Buchhändler, der sich selbst als Hegelianer sieht, bei dem bedeutende Literaten als Schmanckersucher ein- und ausgehen, steht gleichwertig neben dem Beratungszentrum Sila für junge „Gastarbeiterinnen“, das der Gefährlichkeit ihres Lebens und dessen mitunter drastischer Verkürzung durch Bewusstseinsbildung gegensteuern soll und dem Vinzi-Projekt von Cecily Corti in Meidling.

Weinstuben und Wandlungen der legendären 13er-Straßenbahn, Bachläufe und die Erinnerung an legendäre Eisstöße, der heilige Nepomuk als traditioneller Brückenbeschützer, der Tod im Studio bei der Moderation von exzellenten Jazzsendungen, die Ermordung eines jungen hochbegabten russischen Tenors durch seine eifersüchtige Ehefrau, die Tanzschulperfektionen und H. C. Artmanns Dialektgedichte, das Grabdenkmal des Dichters Ferdinand Sauter („Denn Verwesung stimmt nicht heiter“), die alten öffentlichen Würfeln, der „Mord“ an einem Markt, alte Schlote und vieles, vieles andere wird thematisiert.

Vom berühmtesten Ausspruch des Polizeipräsidenten Holoabek über Texte von Wiener Liedern geht's schließlich zur Pinaglgasse (benannt nach einem Fiaker), die 30 Meter lang ist und die Frage aufwirft, ob es dort mehr parkende Autos oder Hundehäufel gibt. Ein Haus ohne Hausnummer beendet die umfangreiche, dabei aber kurzweilige Wanderungsrückblende. Zwei hingepinselte 88er, die später übermalt wurden, weisen auf Mentalpolitisches und vermutetes Wahlverhalten hin.

In der verwendeten, zitierten und weiterführenden Literatur finden sich u. a. die Namen Becher/Preses, Felix Czeike, Elfriede Jelinek mit dem Roman „Die Ausgesperrten“, Alfred Polgar, Marcel Prawy, Hilde Spiel und Karl Ziak.

Es konnte nur nach dem Mikrozensus-Prinzip eine minimale Auswahl aus dem Inhalt angedeutet werden.

Jedenfalls handelt es sich um ein perspektiv- und überraschungsreiches Buch mit geschweiter Aufbereitung, das genaue Recherchen und prägnante Interviews enthält und jedem Wien-Liebhaber abseits von der 5-Stern-Sightseeing-Kulisse zu empfehlen ist.

Alfred Warnes

## Klaus Ebner

### WIESO DER MÜCKENSCHWARM DEIN AUGENLICHT UMTANZT

#### Lyrik der Gegenwart

Edition Art Science, Wien – St. Wolfgang 2011

Umschlagbild von Klaus Ebner, 113 Seiten

ISBN 978-3-902157-88-1

Klaus Ebners neuer Gedichtband, in sechs Abschnitten programmatisch präsentiert, erinnert mit Titel und Untertiteln wie „MOOSVERWACHSEN“ oder „VERKÄFERT“ aufs erste an geheimnisvolle, kontinuierlich erzählte Geschichten, ähnlich wie sie auch in der Prosa des Autors zu finden sind; was bei genauerer Beschäftigung mit den von starkem Zeitgefühl geprägten Ausdrucksformen des lyrischen Ich, wenn auch auf ganz andere Weise, sich zu bestätigen scheint. In reicher Wortwahl, ab und zu durch französische, katalanische und andere sprachliche Inkrustationen bereichert und illustriert, entpuppen sich manche anfangs als hermetisch empfundene Bilder bald als fein ziselierter Zeugnisse einer weitgespannten Denk- und Gefühlswelt, die durchaus Einblick in die faszinierenden Assoziationen des sprachgewandten Romanisten erlaubt, dabei so manches Rätsel aufgibt, wo einem das Vokabular fehlt, und dennoch neugierig macht auf mehr. Zeilen wie „Arabesken schnüren dich / verzieren Angedachtes / fein / ...“ zwingen zu genauerem Blick auf die feinteiligen Bilder. Denn wenn ein Autor schreiben kann: „ganz zerzaust dein Lid / ein Blatt in meiner Hand / ich atme Worte / still“ oder: „... / das Meer / bin ich“, und sich damit nicht in heillose Widersprüche verwickelt, vielmehr die Sensoren der Leser für die Vielfalt seiner Welten zu öffnen weiß, verdienen diese ungewöhnlichen Gedankensprünge lebendige Aufmerksamkeit, und zwar nicht nur für das hier vorliegende Werk.

Melancholie scheint bei Klaus Ebner meist versteckt im Hintergrund, doch schiebt sie sich gerade durch ihre Verhaltenheit umso eindringlicher ins Gedächtnis: „Gerüche tannend / streunen wechselhaft umher / auf Nadelspitzen / balzen Kümmernisse /

bodenlos gelingt der Lauf / ins Dasein und / der Hoffnung bleibt ein stiller Ruf / ...“. Vordergründig behält die lichte, sichtbare Welt die stärkere Strahlkraft, wird aber immer wieder durch Bilder unterbrochen, die von Quellen aus tieferen Schichten gespeist sind: „ein Schaukeln ohne Anker / ohne fixen Halt / als flöge ich mit jedem Wind / ich bin der Spielball / deines Atemhauchs /...“; und an anderer Stelle, voll Poesie: „ein Falbe rosa wie im Märchen / wiehert grau / wie schön ist diese Mischung / zart punktiert / ein Kunstwerk / nur leise raunt der Zweifel / nagt am Zeh / verweilt / und kriecht herauf / ich weiß / es wird zu Ende sein / ...“.

Zwischen malerisch farbigen Liebesgedichten und kritischer Introspektion wendet Klaus Ebner seinen Blick vom inneren Erleben immer wieder der Außenwelt zu. Beobachtungen und spürbarer Anteilnahme am Geschauten, so wie das auch in seiner beachtlichen Prosa immer wieder berührt, durchziehen die Verse: „Denn die Augenblicke lasten schwer / ...“ und man ist „... / aufgewacht vor lauter Rührung / niemals taub“. Oft ist es ein Ringen um eine begehbare „Brücke zum Verständnis“ zwischen Mensch und Mensch, Seele und Welt. Dann beleuchtet Klaus Ebner konturenreich seine doppelbödig makabren, genau formulierten Gedanken: „ein Zettler krank / vergessen ganz im Suff / die Wagenräder sperren / zäh / sein Mahl besteht aus Einsamkeit / ...“. Besonders in den letzten Abschnitten gelingen stark verdichtete, ausdrucksstarke Bilder: „zerrieben käfern Waldes / Seufzer / hörst du nicht das Raunen? / Stöhnen im Gebälk?“ Und beinahe klassisch: „fang mir ein Haar / ich näh es mir / zum Spalten ein.“

Der vielfach ausgezeichnete Autor und Übersetzer schreibt seine Werke, auch Essays, auf Deutsch und Katalanisch.

Rosemarie Schulak

## Christl Greller

### PODIUM PORTRÄT 54

PODIUM, Wien 2010, 64 Seiten

ISBN 978-3-902054-83-8

Wer ein Bändchen der Reihe „Podium Porträt“ aufschlägt, erwartet sich eine Art Anthologie aus dem bisherigen Schaffen des Autors, also von Christl Greller aus ihren Gedichtbänden „veränderung ist“ und „bildgebendes verfahren“ (beides: Resistenz-Verlag, Neuhofen/Krems – Linz – Wien 2004 bzw. 2009) sowie aus dem Lyrik-Zyklus „zartART“ des Donaustädter Mozart-Projekts (Edition Rötzer, Eisenstadt 2006). Doch bietet die Autorin hier vor allem neue, unveröffentlichte Gedichte.

Dennoch möchte ich bei meiner Besprechung auch Gedichte aus den früheren Bänden einbeziehen. – Ich gestehe gern, daß ich nach meinen eigenen Gesichtspunkten und Vorlieben vorgehe.

Was mir auffällt und zusagt, ist ein sehr präzises Hinsehen, so etwa im Gedicht *killiney bay* (in „verfahren“: „[...] wo / das meer mit kleinen weißen zähnen / ins land beißt“. Doch wird das Wahrgenommene nicht einfach beschrieben, sondern erfaßt und gedeutet, auch weitergeführt in Bilder und Vergleiche: „schwarz die traun, darin / dicke polster von frau holle, plustring / ihr bettzeug, / hineingefallen“ (*ausseerland s/w*, in „Gedichte“).

Tatsächlich ist das Wasser nicht einfach fließend, sondern „schiebend“, „sich schiebend“, „im vorwärts drängenden Strom“, „der lautlos vorwärts schiebt und drängt“ ... (Gedichte *flussmündung in wales, unter weiden, wurzeltastend* in „veränderung“, *grenzstrom* in „verfahren“).

Beobachtungen dieser Art sind starken Stimmungsbildern keineswegs hinderlich. Im Marmor „grau / und krampfadern ähnlich / steigt die maserung hoch“, der Schnee „sackt zusammen im föhn“ (*unbelaubter widerhall*, in „Gedichte“).

Bilder verschiedenen Ursprungs werden übereinandergeschoben: „die glitzerstickerei des / gestöbers“ (Gedicht *frühwintereinbruch, textil*, in „verfahren“).

Technisch gekonnt, allerdings nicht nur wie ein technisches Kunststück wirken die mehrfachen Anreime im Gedicht *einkaufszentrum* (in „veränderung“): „schultern schieben“, „finger fingern“, „hastig hamsternd“, „zwischen prallen plastiksäcken“, „gleiten glastüren“.

Der Wortschatz ist sehr reichhaltig. – Bemerkenswert finde ich seltene oder erfundene Ausdrücke wie beispielsweise „rüsselt“, „blütenstrotter“; „angeschwirbelt“ (*nachtfalter acherontia atropos*; Samen der *linde in lackenhof 2*, beides in „Gedichte“).

Ausdrücke und Verknüpfungen, die auch spielerisch wirken könnten, sind mitunter in sehr düstere Gedichte eingefügt. Dem Archetypus der Tod als Frau folgend heißt es (*vielleicht unter falschem namen*, in „Gedichte“): „[...] die / tödin stimmt schon ihr instrument, die / sense zum abgesang / liebevoll dengelnd. / sie trägt heute silber, von / kapuze bis saum, der erdens [!] schleift. / nur die augen schwarz, wie / sie her-vorhöhlen / [...] / liebevoll drängelnd. (...)“

Etliche Gedichte sind durch Wiederholungen strukturiert: Dreimal „beißt“, „nagt“, „frißt“ das Meer mit „weißen zähnen, die Bucht klingend von italienischen namen“ und „im klang / metallisch-gälischer namen“ (Gedicht *killiney bay*, in „verfahren“), oder ebenso dreimal „alles geht so schnell“ (Gedicht *im schneesturm*, ebendort). Oder gleichfalls dreimal „und schrill! und schrill! und schrill!“ (Gedicht *sommersäge* [gemeint ist die Grille], in „Gedichte“). Oder auch im Wechselspiel: „weiße schneederwische, / wischen trichterwinde, / windeln schneeflockenkreisel“ (*waldviertelwinter* in „verfahren“). – Andere Gedichte sind mittels Variationen auf eine Pointe hin angelegt, so etwa „ein reisszahn sein im / zubiss des raubtiers“ (Gedicht *natura*, in „verfahren“). Sehr intensiv das Zirpen der Grille umgesetzt in *sommersäge* („Gedichte“).

Ungewöhnliche Bilder: Am Morgen ein „köcheln der stadt“ (*fremdhören*, in „verfahren“). Oder etwa *schneidbrenner* für eine Frau, „die eine Flamme war“; dazu süchtig, mona (vergleiche *johanna* in „verfahren“), auch *federflämmchen* („Gedichte“).

Manche Gedichte enthalten einen sehr originellen und doch plausibel anmutenden Grundgedanken, etwa wenn *im netz* („Gedichte“) die Erde [Globus] mit ihren Länge- und Breitengraden mit einem Ball verglichen wird, in einem Ballnetz, von jemandem über die Schulter getragen.

Eigentümlich und stimmungsvoll die Landschafts-Gedichte.

Auch etliche nachdenkliche Gedichte fallen auf. Etwa *ich will beton*, oder die *unhörbare* [gemeint ist die Stille], oder *engelszweifel*, ob man etwas Gutes tat als „schutzen-gel / mit angemachten / flügeln“, „dich hier / zu halten im leben“, oder: „ja, wir sind zivilisiert, / leisten / sterbehilfe“ beim Fällen eines uralten Baums. (In „veränderung“, „verfahren“; in „Gedichte“)

Auch Beziehungsfragen finden treffend Gestaltung.

Krasse Kritik krasser Umstände, so etwa *unter der peitsche* des sich stets noch steigern den Zeitdrucks (in „veränderung“), Verunmöglichung des Friedens (*die friedens-tauben* – „veränderung“), der Kontrollverfahren in *vivisektion* („verfahren“). – Was im Gedicht *markt-terror* („Gedichte“) festgestellt, denkt man sich manchmal auch ...

Die dieses Bändchen abschließende „Auswahl aus dem [bisherigen] Werk“ („Gedichte“) konzentriert – wohl nicht zufällig – Gedichte, die sich mit Vergänglichkeit, Veränderung des Menschen durch Alter und Zeit, Angst vor Verlust, Erkenntnis des Todes auseinandersetzen. – Das Gedicht *unbelaubter widerhall* zeigt eine Szenerie zwischen luxuriösen Bereichen aus Marmor und draußen im winterlichen Garten wie „schwer atmend“ zusammensackendem Schnee. Ein weiteres Gedicht setzt dem langsamen *atem der steine* die „hast der ameisenheere“ entgegen. *zeugenschaft* bedeutet, Belastung und Alterung in den Gesichtern der Kinder wahrzunehmen: „zuschauen der zeit / und lieben / unter tränen“. Beim Gedicht *aus dem haus* finde ich die Vorstellung von sechs Händen, die man brauche, um die Ablösung der Kinder zu verkraften, sehr treffend: „zwei / zum bedecken der augen [...] // und eine, um dir zum abschied zu winken, / mein kind“. Sehr belastend und sozusagen gewagt, aber völlig gelungen das Gedicht *intime begegnung*: Der Tod bemächtigt sich einer alten, blaß und weißhaarig jedoch wie eine Braut erscheinenden, Frau. (Vergleiche auch *die farbe des todes* in „veränderung“) – Diese Gedichte sind von hoher Qualität; auch schon deren Auswahl und Anordnung ist ein kleines Kunststück. – Auch in einem der beiden folgenden Gedichte aus „zartART“ wird die Thematik deutlich: Das „schwere läuten des doms“ als „taktgeber“, „die brutale / intimität des sterbens“. Eine weitere Zusammenführung der Bilder (roter Teppich, Steine, schmelzen) bietet das abschließende Gedicht *curriculum*.

Christl Grellers Gedichte enthalten Beobachtungen, Stimmungen, Gefühle, auch bis zu herbem Unwillen. Dennoch sind die Gedichte konsequent aufgebaut, sorgfältig durchgeführt, geradezu kunstfertig.

In manchen Gedichten ist eine etwas gröbere Klinge geführt ...

Fast jedes Gedicht hat ein Motiv, ein Thema, eine Erfahrung als Kern, manches ist auch quasi-erzählend, umgekehrt mit erzählbarem Inhalt.

Die Gedichte der Christl Greller sind sehr dicht – schon was die Ausdruckweise im Kleinen, die Führung der Verse, die Verbindung der Bilder, die Gedichte im einzelnen und auch die Sammlungen betrifft.

Dieses lyrische Werk wirkt eigenständig und in sich konsequent.

Freilich mag man bedauern, daß es Christl Greller erst in späteren Jahren möglich war, sich dem literarischen Schreiben zuzuwenden. Doch hat ihre frühere berufliche Tätigkeit (Werbetexterin) möglicherweise dazu beigetragen, Knappheit und Treffsicherheit des Ausdrucks zu erarbeiten.

Das Vorwort zu diesem Podium-Porträt, von Barbara Neuwirth: „Christl Greller: Ein langer kurzer Weg zur Literatur“, informiert zur Biographie und führt auch in die Gedichte selbst hinein.

Das Bändchen sei – ebenso wie die früheren Sammlungen der Autorin – sehr empfohlen.

Franz Forster

## Dietmar Grieser

### DAS ZWEITE ICH

#### Von Hans Moser bis Kishon, von Falco bis Lorient

Amalthea, Wien 2011, 256 Seiten

ISBN 978-3-85002-756-4

Zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Rezension ‚rankt‘ das jüngste Werk des Bestsellerautors Dietmar Grieser bereits prominent in den Charts des Buchhandels und das Werk ist nicht nur längst in aller Literaturjournalistenmunde, sondern wird auch im In- und Ausland erfolgreich präsentiert.

Das wundert nicht, denn Grieser ist ein Meister der diskreten und behutsamen Enthüllung. Er zerrt die Leute, die wir größtenteils unter einem bestimmten Namen, oftmals einem Pseudonym, kennen, nicht ans Tageslicht und zeigt anklagend mit dem Finger auf sie, sondern er entfernt gewissermaßen nur den Schleier, den die Betroffenen aus unterschiedlichsten Gründen über ihre wahre Identität gebreitet haben. Dies geschieht

durchwegs auf rücksichtsvolle und mitunter humorvolle Art und Weise. Indem der Autor die teils höchstpersönlichen Beweggründe darlegt, macht er die Geschichte nicht nur interessant, sondern zum Teil auch wirklich spannend bis erschütternd. Nicht zu Unrecht wird der Leser schon im Vorwort darauf aufmerksam gemacht, dass er nicht nur einen Jahrmarkt der Eitelkeiten besucht, sondern dass er auch den Überlebenswillen von Menschen und deren Angst vor Verfolgung und Zwängen kennenlernen wird. Dennoch ist das Werk über weite Strecken eine höchst vergnügliche Lektüre.

Auf beinahe 250 Seiten kommt nicht die geringste Langeweile auf, denn die teils nüchternen, teils humorvollen, jedoch fast immer überraschenden Erklärungen, wie der bekannte Schauspieler, die umjubelte Schlagersängerin, der weltberühmte Architekt, der Erfolgsautor, der bedeutende Politiker – die Aufzählung ließe sich weiter fortsetzen – zu ihrem Pseudonym, Tarnnamen, Decknamen, Spitznamen etc. gekommen sind, machen das Buch zu einem jener seltenen Druckwerke, bei denen man am Schluss ehrlich bedauert, dass es nicht weitergeht.

Der Höhepunkt in diesem an Überraschungen reichen Werk ist zweifelsfrei jenes Kapitel, in dem der Autor der staunenden Leserschaft erläutert, was es mit dem ‚von‘ im Namen des Maestro von Karajan auf sich hatte.

Das Buch endet mit einer ausführlichen Information, wie man heute zu einem neuen Namen kommen kann, wohin man sich dabei zu wenden hat, welchen Namen man sich aber nicht zulegen darf, was das alles kostet und – nicht zu vergessen – auf welche Folgekosten man dabei nicht vergessen darf.

Dass es der Autor dennoch geschafft hat, ohne bei einer Behörde vorzusprechen und ohne einen Pfennig zahlen zu müssen, zu seinem uns geläufigen Vornamen zu kommen, das verrät er augenzwinkernd im Vorwort. Daher sollte man dieses auf keinen Fall überspringen.

Michael Stradal

## Elfriede Haslehner

### FRÜHE BILDER, SPÄTE GEDICHTE

Wien – Niederösterreich 2011

Wieder einmal haben wir es mit einer Doppelbegabung zu tun, wobei zumindest der Titel des Buches nahelegt, die bildende Kunst sei im Laufe der Zeit in den Hintergrund getreten. Durchgehende Jahreszahlen wären interessant gewesen, um die Entwicklung einordnen zu können. Die meisten grafischen Arbeiten scheinen aber zu Beginn der sechziger Jahre (im Wienerwald, in Grafendorf und am Mittelmeer) entstanden zu sein, während die Lyrik aus den Jahren 2008 bis 2010 stammt.

Die Verbindung von Bild und Text scheint zunächst etwas beliebig, zufällig, als ob die Autorin/Künstlerin für neugierige Freunde eine Truhe geöffnet hätte, wo Alt und Neu kunterbunt durcheinanderliegen.

Hier soll es hauptsächlich um die Literatur gehen, aber sollten diesen mit leichtem Pinsel sicher in Szene gesetzten Aquarellen in späteren Jahren keine weiteren gefolgt sein, wäre es schade gewesen. In starkem Gegensatz dazu schlagen die Gedichte einen dunklen Ton an, lassen meist früheren Humor vermissen. Das Alter und seine Begleiterscheinungen treten in den Mittelpunkt dieser Texte, die oft wie Gedankennotizen wirken.

vergessen // je älter / desto mehr / namen / gassen / termine / geburtstage / je älter / desto mehr / auf einander / vergessen

Doch auch Bitternis über Mitmenschen, Literaturbetrieb und die heutige Welt im Allgemeinen klingt immer wieder an. Moderne Technik wird zur Hürde anstatt zur Verbindungsstifterin, an der Kraft der Worte zweifelt die Dichterin, sie beneidet die direktere Wirkung der Musik. Im Rundfunk droht Geschwätz, die Werbung lässt die Amsel verstummen.

Ab und zu blitzt aber doch noch – wenn auch schwarzer – Humor auf: sommerende? // hätten wir / geheiratet / könnten wir uns / scheiden lassen (...).

oder: vegetarisch leben / wollte sie / um nicht am tod / vieler tiere / schuld zu sein / jetzt muss sie täglich / in ihrem garten / schnecken töten / die ihr gemüse / fresen wollen.

Angesichts vieler Publikationen und Auszeichnungen der Autorin hat mich der Ton des Buches überrascht und betroffen gemacht. Dazu kommt der erwähnte Kontrast zwischen farbenfroher Feier des sinnlichen Erlebens im Bild und illusionsloser Bestandsaufnahme im Text. Dazwischen liegen etwas mehr als 45 Jahre. Ohne viel Aufhebens, wie nebenbei, hat Elfriede Haslehner ihre Truhe geöffnet und uns diesen Einblick in Stimmungen und Veränderungen im Laufe eines Lebens gewährt.

Wolfgang Ratz

**Mehrzad Hamzelo, Rudolf Kraus, Gorji Marzban (Hrsg.)**

**NEUN GÄRTEN DER LIEBE**

**Zeitgenössische persische Liebesgedichte**

**Edition Roesner, Mödling – Maria Enzersdorf 2011, 203 Seiten**

**ISBN: 978-3-902300-61-4**

Das Nachwort von Siba Shakib, der deutsch/iranischen Schriftstellerin und Filmemacherin bringt zum Ausdruck, was es für einen persischen Dichter heißt „zu schreiben“: „Der Stift, das Papier, der Computer werden unsere Waffe, unsere Worte werden zum Widerstand; wir, die Künstler, zu Verfolgten. Die LyrikerInnen, denen im vorliegenden Band Raum gegeben ist, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, ihr Wort zu kennen und es zu sprechen, es zu besitzen und zu verbreiten, ist Widerstand, ist Kampf. Kampf für Unabhängigkeit, für Freiheit, für Demokratie.“

Ich bin sehr froh, dass es niemandem einfallen würde, eine solche Aussage zu einem Gedichtband mit Liebeslyrik einer unserer Autoren in unserer Zeit und unserem Land zu versehen.

Wie schon der Titel des Buches vermuten lässt, ist hier von neun LyrikerInnen die Rede. Mehrzad Hamzelo mit der Übersetzung ins Deutsche, Rudolf Kraus mit der Nachdichtung und Gorji Marzban ist es zu verdanken, dass wir dieses Kleinod orientalischer Lyrik in Händen halten.

Liebesgedichte der Autorin Forough Farrokhzād (1934–1967), die auf dem Buchumschlag abgebildet ist, der Autoren Mehdi Akhavān-Sāles (1928–1990), Gheysar Aminpour (1959–2007), Siāvash Kasrāi (1927–1996), Fereydoun Moshiri (1926–2000), Nāder Nāderpour (1929–2000), Sohrāb Sepehri (1928–1980), Ahmad Shāmlou (1925–2000), Nimā Yushidj (1896–1960) – von ihm ist lediglich ein Gedicht abgedruckt – „Auf dich warte ich“: Auf dich warte ich nächstens / Wenn die Schatten der Talaajan-Äste sich schwarz färben / Und deinetwegen betrübten Herzens Trauer bereiten; / Auf dich warte ich. // Nachts. In dem Augenblick, in dem die ewigen Täler wie tote Schlangen schlafen; / Nachts, wenn die Prunkwinde zärtlich der Zypresse den Atem raubt / Ob du an mich denkst oder nicht, der Gedanke an dich wird in mir nie nachlassen; / Auf dich warte ich.

Den Hauptteil des Gedichtbandes bilden die Texte von Forough Farrokhzād, nämlich die Seiten 43 bis 109. Ich möchte aus ihren schwermütigen Versen zitieren – Ausschnitte aus „Ich starb an dir“: ... Aus den schattigen Bäumen / Ludest du verliebte Spatzen / Im Morgenlicht zum Fenster ein / Wenn die Nacht sich wiederholte / Wenn die Nacht nicht enden wollte / Aus den schattigen Bäumen / Ludest du verliebte Spatzen / Im Morgenlicht zum Fenster ein // ... und der letzte Teil: Du schmiegst deine Wangen / An meine aufgeregten Brüste / Wenn ich nichts mehr zu sagen hatte / Schmiegst du

deine Wangen / An meine aufgeregten Brüste / Und lauschtest / Meinem Blut, das seufzend strömte / Und meine Liebe, die weinend starb // Du vernahmst / Aber sahst mich nicht.

Es ist wert, sich die Biografien der AutorInnen genauer anzuschauen. So ist Kasrāi, der viele revolutionäre Gedichte geschrieben hat, 1984 gezwungen worden ins Exil zu gehen. Unmittelbar nachdem er in seiner letzten Station Wien angekommen war, erkrankte er und starb 1996 an Herzversagen.

Rudolf Kraus ist es gelungen, in seiner Nachdichtung die orientalische Mentalität gut zum Ausdruck zu bringen. Inwieweit es den Originaltexten entspricht, kann ich mangels persischer Sprachkenntnisse nicht beurteilen. Es ist ein großes Verdienst der Edition Roesner, dieses Buch verlegt zu haben. Zeitgenössische persische Liebesgedichte, die berühren – „Orient berührt Okzident“.

Petra Sela

## Rudolf Kraus

### MEIN HAIKU SCHMECKT GUT

#### japanische miniaturen

Edition Roesner, Mödling – Maria Enzersdorf 2011, 92 Seiten

ISBN 978-3-902300-59-1

Meist humorvoll/kritisch schildert Kraus Beobachtungen des Alltäglichen, seine Gedanken zu Umwelt, Politik und der Liebe oder auch zu Sex. Folgender Text inspirierte zum Titel: mein haiku schmeckt gut / kalter japanischer fisch / haikuschubidu.

Seine Kurzgedichte bringen „die Sache“ auf den Punkt, man könnte sie eher als Aphorismen bezeichnen. Letztendlich aber zeigen Betitelung, manche Inhalte und das Nachwort vom Interesse und der intensiven Beschäftigung mit der japanischen Dichtkunst und Kultur.

Wer in diesem Bändchen „Haiku“ im herkömmlichen Sinn sucht, wird enttäuscht. Diejenigen aber, die für neue Formen aufgeschlossen sind, können sich die Texte auf der Zunge zergehen lassen und testen: schmecken Rudolf Kraus' „Haiku“ gut?

„jeder dreizeiler  
verbirgt eine ganze welt  
du musst nur lesen“

Petra Sela

## Annemarie Moser

### HÖRST DU DIE NACHT

#### Gedichte | Mit zehn Stahlmonotypien von Robert Hammerstiel

Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 2011, 150 Seiten

ISBN 978-3-902717-11-5

Vieles läuft falsch. Wir sitzen vor den TV-Geräten und sehen dem Fernsehkoch zu, wie er Forellen brät, ein paar Minuten später Bilder von Terror, Anschlägen, Blutbädern. Wieder ein paar Minuten darauf der Wetterbericht. „Die Sonne gibt Gas“, sagt die Moderatorin. Da platzt Annemarie Moser der Kragen über die „Trottelsprachen der Mehrheit“. Sie hebt nicht, wie man so sagt, den Zeigefinger, sondern bringt die Dinge schlicht auf den Punkt. Sie, die heuer ihren 70. Geburtstag begeht, die nie zu den Lauten im Literaturgetriebe zählte, die das Leben nicht auf die leichte Schulter nimmt – weder ihr eigenes noch im Allgemeinen. „Dafür hat sie sich ihren Platz im Leben zu schwer erkämpfen müssen“, meint Gabriele Ecker im Vorwort zum von ihr herausgegebenen Band „hörst du die nacht“. Jenseits penetranter Betroffenheitsliteratur, mit der sie nichts am Hut hat, und in eigenständiger dichterischer Ausdrucksweise perfektioniert Moser ihre sprachlichen Feineinstellungen, präzisiert auf genauen Beobachtungen und Erfahrungsdetails beruhende Quintessenzen in einer ganz persönlichen Mischung aus Nüchternheit, Trauer und Sarkasmus. Die antiken Helden werden in ihren Posen ebenso entlarvt wie zeitgenössische Alltagsmenschen in ihrem „Zustand kommunikativer Verwesung“. Nichts ist zu minder oder zu banal, um nicht kritisch reflektiert zu werden. Skepsis führt zur Erkenntnis: „nur die Stille stimmt noch / und in der Stille vielleicht / dieses eine Wort: Leben“. Doch bleibt auch die Erkenntnis selbst stets Ziel der Skepsis: „schärfer denn je weißt du / ob es Erleuchtung war oder Ermüdung / macht keinen Unterschied“. Wer so denkt und schreibt, will niemanden belehren und wird gerade deshalb – hoffentlich – gehört. Weder bei den „systemerhaltenden Leistungsträgern“ noch bei den literarischen Selbstverwirklichern ist Annemarie Moser daheim, und ihre Ängste und Skrupel machen sie vorsichtig im Aussprechen der Wörter: „kaum sind sie abgenabelt von mir / werden sie schon wie Futter behandelt / von den Gedankenfressern“. Mosers Lyrik ist das Resultat eines schmerzlichen Prozesses, wie auch das letzte Gedicht verrät: „ob ich hier geschrieben habe wie ein Gott / kann man bezweifeln / dass ich dafür gelitten habe wie ein Hund / steht fest“. Vielleicht ist es ohnehin besser, nicht zu schreiben wie ein abgehobener Gott, sondern sich selbst möglichst nahe und damit umso menschlicher zu bleiben. Annemarie Moser beweist: Es ist möglich.

Ewald Baringer

Der poetische Titel des Buches täuscht. Hier geht es nicht um Stimmungsbilder, hier geht es um präzise Beobachtung gesellschaftspolitischer Missstände. Was Moser in ihren Erzählungen so meisterhaft geschaffen hat, gelingt ihr auch im Gedicht, und in diesem vielleicht noch eindringlicher: unbestechliches, bedingungsloses Hinschauen und -hören, um die vielen alltäglichen Katastrophen zur Sprache zu bringen. Ihre Themenpalette ist reich.

Manchmal wird Naturschönheit angedeutet in einer Zeile („Zwischen Schneeberg und Rax“), und schon folgen oft sehr bitter, oft drastisch die uns ununterbrochen von den Medien vorgeführten Gräueln. Das Alltägliche des Schrecklichen wird bewusst. – Wer würde nicht so empfinden wie Annemarie Moser, wenn er ihre Sensibilität hätte und es zuließe?

Die Augen, Ohren, das Mitgefühl und die Empörung der Autorin sind überall, als wäre sie des Verdrängens und Wegsehens unfähig. Aber auch die Ironie wird präzise eingesetzt. Und manchmal schlägt sie heftig zu. Sie verwendet Ausdrücke aus der gegenwärtigen Alltags- und Computersprache, erfindet neue Wortgebilde und spielt sehr einfallreich und phantasievoll mit der Möglichkeit der deutschen Sprache Komposita zu bilden. Zuweilen überzeugen einige Strophen davon, dass die gleiche Intensität des Hineinhörens und Beschreibens auch dem Atmosphärischen in der Natur gilt („Himmelsbeschreibung“). Aber sie gewährt dem Leser nur selten ein Ausruhen in schönen Stimmungen.

Interessant ist auch, wie im Kapitel „Zumutungen“ Moser brandaktuelle Themen metaphorisch mit antiken Mythen zusammenbringt.

Sie ist eine eigenwillige Denkerin. Ihre harte Sozialkritik und ihre Menschenskizzen lassen an Schärfe nichts zu wünschen übrig. Auch ihr Schmerz, dass die Welt so ist wie sie ist, hat Härte und Intensität.

Das eigene Schreiben und ihre Beziehung zur Sprache werden am Ende des Bandes thematisiert, als hätten alle anderen Themen vor diesem persönlichen den Vortritt erhalten. Einige bemerkenswerte Gedichte zu dem zutiefst intimen Verhältnis der Autorin zu ihrer Sprache sind von starker suggestiver Wirkung.

Annemarie Mosers Lyrik scheint mir mit ambivalenter Energie geladen zu sein, als wären das Zarte und das Starke, der Zorn und die Liebe ihre formale und inhaltliche Grundsubstanz.

Elisabeth Schawerda

## Elisabeth M. Neundlinger

### WIE MALER AULIS SEIN GLÜCK MACHTE Märchen für Kinder und Junggebliebene

Linz 2011, 52 Seiten

„Alle Märchen gehen gut aus“ – dieser Tenor gilt auch für die 15 kurzen Zaubermärchen der Autorin und Heilpädagogin Elisabeth M. Neundlinger. So wie die gängigen Märchen spielen auch die vorliegenden zumeist in unbekanntem Königreich. Dort gibt es tapfere Prinzen oder Bauernburschen, fleißige tugendhafte Mädchen mit dem Herzen am rechten Fleck; Prinzessinnen, die – ob sterbenskrank oder nicht – erlöst sein wollen, was auch durch viel Eigeninitiative, Mut, Aufopferungsbereitschaft – und natürlich Liebe! – gelingt.

(Und ist nicht jedes Kind / jeder Junggebliebene in einem Winkel seines Herzens ein kleiner Prinz, eine kleine Prinzessin?)

Freilich bedarf es des Beistandes hilfreicher Geister, Zauberer, guter Feen, die etwa ein Brotkörbchen schenken, das sich immer wieder neu mit frischem Brot füllt, oder einen Wasserkrug, der bei Bedarf klares Quellwasser spendet ...

Wie es sich für Märchen gehört, werden auch hier die Guten belohnt und die Bösen bestraft – was ja eigentlich auch im zivilen Leben der Regelfall sein sollte.

Die Strafen sind aber beileibe keine Todesstrafen, sondern gemeinnützige Feldarbeit oder Einsatz für Kranke – ein überdenkenswerter Ansatz! Auch für Übeltäter geht schließlich „alles gut aus“, einsichtig können sie auf den richtigen Weg zurückfinden.

In der Titelgeschichte „Wie Maler Aulis sein Glück machte“ erhält der anfangs missachtete Aulis dank seiner Güte die Fähigkeit, dass alles, was er malt, lebendig wird!

Auf seiner Wanderschaft gelangt er in ein von einem bösen König bedrohtes Land. Dieser will die Hand der schönen Prinzessin erobern – und falls dies nicht gelingt, plant er, die Hauptstadt, das ganze Reich zu zerstören. – „Ein Fall für Maler Aulis“! Im Augenblick höchster Gefahr malt er Scharen von Elefanten, Höckertieren, Rössern, die – ohne dass ein einziger Tropfen Blut vergossen wird – im wilden Ansturm den Aggressor in die Flucht schlagen! Als verdienten Lohn erhält Aulis die Hand der begehrten Prinzessin! So kann er auch den sehnlichsten Wunsch seiner Eltern, dass das Dach ihres Hauses gerichtet wird, leichten Herzens erfüllen. Nach der märchengemäß prachtvollen Hochzeit bleibt auch der Kindersegen nicht aus, womit sich der Kreis glücklich schließt.

Vielleicht sollten auch in unserer Zeit wieder mehr Märchen geschrieben werden – statt Fluten immer brutalerer Krimis? Kinder und sensible Junggebliebene würden dies sicher befürworten.

Brigitte Pixner

---

## Carl Nödl

### WEGE ZU WOLFGANG AMADEUS MOZART Erhaltene Stätten in Wien, Baden, Linz und Salzburg

Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien 2011, 84 Seiten  
ISBN 987-3-85437-318-6

---

Erneut widmet sich Carl Nödl dem Leben eines der unsterblichen Genies der Musik. Doch er bedient sich dabei nicht des Mittels der Biographie, sondern er führt den Leser zu erhaltenen Stätten in ganz Österreich, die direkt oder indirekt zum Leben und Wirken des großen Amadeus in Verbindung gebracht werden können. Zu Recht stellt der Autor in der Einleitung die Frage, ob ein Führer zu den Mozartgedenkstätten heute noch sinnvoll ist. Wurde der Kunstfreund nicht im Jahre 2006, anlässlich der 250. Wiederkehr von Mozarts Geburtstag, von einer veritablen Medienlawine überschwemmt, die Daten und Fakten aus dem Leben des Unsterblichen bis ins kleinste Detail beleuchtete?

Sicher, doch Nödl versteht es mit diesem Büchlein, das Interesse an Mozart nicht nur neu zu wecken, sondern dieses auf etwas ungewöhnliche Art zu stillen. Schon der Titel verrät vieles. Es ist nämlich kein neuer ‚Mozartlehrpfad‘ durch die genannten Städte, sondern es ist eine Wanderung durch sein Leben, hervorragend bebildert und nicht zu knapp kommentiert. Nödl erzählt nicht nur über Gebäude, Kirchen und Denkmäler, nein, man erfährt auch Wissenswertes über Erbauer und Eigentümer der einzelnen Mozartwohnstätten und man bekommt einen Eindruck über die Getriebenheit und Unrast dieses Götterlieblings, der wohl eine Vorahnung gehabt haben muss, dass ihm in diesem Leben nicht viel Zeit bleiben wird.

Gekonnt und unterhaltsam streut Nödl bei entsprechenden Stationen und Aufenthalten Zitate aus Briefen des Meisters oder dessen Vaters an Freunde und Gönner ein oder zitiert Berichte und Rezensionen aus Zeitungen der Zeit.

Dass sich in den beiden Umschlagsklappen Stadtpläne befinden, damit man die beschriebenen und abgelichteten fünfzig Stätten problemlos finden kann, macht dieses Büchlein nicht nur zu einem unverzichtbaren Wegbegleiter, sondern der Leser ist dem Genie Amadeus auch ein großes Stück nähergekommen.

Michael Stradal

---

## Josef Peter Ortner

### BIST DU JETZT EIN DONAUFISCH? Auszüge aus der autobiographischen Erzählung

Gelesen von Andrea Jonasson, Alexander Waechter, Linda Feer,  
Markus Mössmer  
CD, Astormedia, Wien 2010

---

Schon im Jahr 2007 ist Josef Peter Ortners Erzählung in Buchform im Czernin-Verlag erschienen, nun gibt es die wesentlichsten Auszüge auch zu hören. Die Schauspieler/innen haben sich spontan und ohne Honorar für diese CD zur Verfügung gestellt, berührt von der tragischen Geschichte, die J. P. Ortners Leben und damit auch sein Schreiben geprägt hat.

Mitten im Urlaub, den die glückliche Familie mit insgesamt 4 Kindern in den Bergen verbrachte, fielen Josef Peter Ortners Ehefrau und zwei der Kinder einem schrecklichen Unfall zum Opfer, einer Naturkatastrophe.

Mit seinem Buch schrieb sich Ortner dieses Familiendrama von der Seele. Berührend einfach und ohne große Ausschmückungen. In sehr kurzen Episoden wird die Geschichte einer großen Liebe erzählt, die Geschichte von der Geburt der Kinder, der tragische Ausflug und schließlich das Leben danach, in dem der alleinerziehende Vater der kleinen Tochter die Mutter ersetzen muss. Und dem Kind vor allem auch erklären muss, was da passiert ist und wieso es ohne Mutter aufwachsen muss.

Eine rundherum berührende Erzählung, und eine mindestens ebenso berührende CD, in der die vier Schauspieler/innen, allen voran Linda Feer und Andrea Jonasson durch ihre Stimmen noch für zusätzliche Qualität sorgen.

Judith Gruber-Rizy

---

## Helmut Pacholik

### ZEITENWENDE. MARCHFELDSCHICKSAL 1944–1955 Roman

Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 2010, 220 Seiten  
ISBN 978-3-902717-08-5

---

Helmut Pacholiks erster Roman „Zeitenwende“ spielt in der Zeit von 1944 bis 1955, der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges, der Besatzungs- und Wiederaufbauzeit – in seiner eigenen Jugendzeit, die er größtenteils in O7B (Obersiebenbrunn) verbracht hat. Er verwebt in seiner Erzählung selbst erlebte Realitätsfragmente mit der literarischen

Handlung. Auch seine Romanfiguren weisen bisweilen Namensgleichheit oder Ähnlichkeit mit Obersiebenbrunnerinnen auf. Er zeichnet ein dramatisches Bild der damaligen Lebenswelt – von Todesangst, Bombeneinschlägen, Verletzten und Toten, von Plünderungen, Zerstörungen und Vergewaltigungen, von Frauen in Funktionen der abwesenden Männer, fremden Soldaten, Flüchtlingen, KZ-Überlebenden und Heimkehrern, von der Not und dem Kampf ums Überleben.

Unter diesen Rahmenbedingungen wuchs eine Generation von Jugendlichen auf, die rasch erwachsen wurde und zum Wiederaufbau beitrug. Neben der individuellen kurzen Lebensgeschichte der Romanfigur des Robert Buchovsky dokumentiert Pacholik auch die Zeit- und Sozialgeschichte O7Bs (Obersiebenbrunn) und setzt mit diesem Werk der heimischen Nachkriegsgeneration ein literarisches Denkmal.

Hannes Naimer

## Heidelore Raab

### KATZENPFOTEN

Bibliophile Ausgabe, gestaltet von Ottmar Premstaller

St. Georgs Presse 2010

### ZWITSCHERLINGE

Bibliophile Ausgabe, gestaltet von Ottmar Premstaller

St. Georgs Presse 2011

Die beiden im Jahresabstand aufeinander folgenden Kurzlyrikbände nach dem Vorbild japanischer Dichtung, so wie sie im Laufe des letzten Jahrhunderts das alte Europa und die halbe Welt fasziniert und erobert hat, sind keineswegs Werk einer Anfängerin. Vor dem beliebten Thema „Tiere“, das beide Bücher verbindet, hat Heidelore Raab viele andere Themen verarbeitet, und einiges wird wohl noch folgen. Wer einmal von Haiku-Erfahrung erfasst ist, kommt kaum von ihr los, weil Einfühlung in jene so positiv erlebte Gedankenwelt Bindung an die Natur voraussetzt und schafft, die bleibt, Berührung mit fernöstlichen Denkkordnungen ihn bereichert und belebt.

Die Wesenseinheit der Natur und alles Seienden, wie die chinesische und japanische Denktraditionen vermitteln, das Glück der Übereinstimmung mit einem großen Ganzen, wie es ähnlich auch von den Mystikern des alten Europa verstanden wurde, bestimmen trotz aller Verschiedenheit der Deutungen und Kulturen, in dennoch vergleichbarer Weise das Selbstverständnis des europäischen Hai-jin: Berg und Gewässer, Blume und Tier, Himmel und Erde samt allem was ist; und der Mensch, der die kosmische Einheit mit der Natur erlebt als ein Teil von ihr. Franz von Assisi nennt die Sonne Schwester, und brüderlich redet er mit den Tieren. Das Thema „Tiere“ hat im japanischen Haiku durchaus Tradition.

Heidelore Raab beschäftigt sich im erstgenannten Buch mit Katzen, jenen nur scheinbar domestizierten Geschöpfen, die ihre Natur nie abgelegt haben, vielmehr souverän behaupten. Hier geht es um Katzensprache, die interpretiert wird: „Nimm dich in Acht / vor seiner Jagdlust! / Schnurrhaar zittert“. Die Einheit alles Lebendigen, auch eines Raubtiers samt seiner unbezähmbaren Beutelust, wird nicht immer, aber wenn, dann umso schöner erlebt: „Erste Begegnung / mit einem Igel - / ratlos das Kätzchen“. Oder: „Schlägt auf den Boden / mit zornigem Schwanz! / Letzte Warnung.“ Dass die strenge Regelung des klassischen Haiku nicht zum Ziel dieser reizvollen Kurzgedichte wird, auch nicht die im Deutschen verbreitete Regelung durch den Gebrauch der Primzahlen, hat selbst der Verfasser des Nachwortes beider Bände, Rüdiger Jung, nicht als ein Negatives vermerkt.

Nach „Katzenpfoten“ wendet sich die im Waldviertel lebende Vogelbeobachterin mit ihrer Sammlung „Zwitscherlinge“ lautmalend einer schwirrenden Klangwelt zu. Musikalisch berührt und hinaufgezogen in das luftige Locken, Gluckern und Tirilieren, wird der Leser zum Hörer und muss zugeben, dass starre Regeln diese poetische Kleinkunst eher stören würde, und ein entschlossener Schnabel scheint ihm gleich Recht zu geben: „In morschen Ästen / stochert der Buntspecht / Stille splittert.“ Oder: „Mit lautem Schackern / fliegen Wacholderdrosseln / über den Wald“. Manchmal auch leiser: „Ins Birkenreisig / häkelt der Wind / ein Vogellied.“ Nur im nächtlichen Dunkel scheint sich endlich die Primadonna unter den Sängern der geheimnisvollen Primzahl zu nähern: „Vom Friedhof klingt / das lockende Crescendo / einer Nachtigall“.

Die Einbandgestaltung der von Ottmar Premstaller handgearbeiteten, handsignierten Bände passt sich mit Kinderzeichnungen, Katzen und Vögeln, den lyrischen Miniaturen an.

Rosemarie Schulak

## Käthe Recheis

### DER WEISSE WOLF

Roman

Kerle bei Herder, Freiburg 2011, 418 Seiten, Neuauflage

ISBN 978-3-451-71065-0

Wohl zu Recht wird der Roman „Der weiße Wolf“ von Käthe Recheis als Fantasyklassiker bezeichnet! Vor dem – von der spannenden Handlung gefangen genommenen – Leser wird ein erstaunlich vielschichtiges Fantasiegebäude errichtet.

Neue Welten werden entworfen, auch wieder verworfen, und über und hinter allem weht, sie hinterfragend und verbindend, der „Geist“ des sich (in dieser Gestalt zeigenden) naturhaft „göttlichen“ WEISSEN WOLFES.

Durch die Hilfe dreier Kinder aus drei verschiedenen Völkern (Onari aus dem Volk der Dinadan, Thomas aus der „Welt Jenseits“ und Eldar aus dem Volk der Araner) will er die höchst bedrohliche Lage dieser drei Völker endlich ins rechte Lot bringen – was für die drei jungen Protagonisten mit kaum zu überstehenden Strapazen und Mutproben verbunden ist. Die drei, vom weißen Wolf Berufenen werden aber ständig durch ihn unterstützt und geschützt, wie auch durch Tiernmenschen und einen schwebenden Wasergeist, Wirligig, eine besonders einfallsreiche anmutige Schöpfung! Um ihre Völker zu retten, müssen die (etwa vierzehn, fünfzehn Jahre alten) Jugendlichen zuerst das völlig erstarrte, leblose „Land des SCHWARZEN KÖNIGS“ – das seit Urzeiten „Verbotene Land“ – hinter dem FLUSS OHNE WIEDERKEHR aufsuchen. Gefährliche Abenteuer sind zu bestehen, bis schließlich ONARI durch ihr Mitleid den wie versteinerten, schönen, bleichen alterslos scheinenden König und die Schar seiner gesichtslos-grauen Diener erlösen kann. Der König, der einst das Licht der Erkenntnis nicht mit den Erdenbewohnern teilen wollte, darf wieder zum „Vater der Sterne“ heimkehren.

Nun aber gilt es, dem Volk der Araner zu Hilfe zu kommen, zu deren Hauptstadt Gondarit zu eilen, wo der „Große Gond“ eine wahre Schreckensherrschaft errichtet hat. Zwar hat er das Land in einen blühenden, fruchtbaren Garten verwandelt, doch kein Araner darf mehr selbstständig denken und handeln; einzig Gonds Wille und seine Befehle (durch die „Söhne Gonds“, die jungen, mit Durchschlagskraft versehenen Männer Arans) haben Geltung. Jeder, der sich widersetzt, landet, von den „Schatten des Hauptmannes Schachtar“ verschleppt, in den DUNKLEN KAMMERN DES TODES.

Gond plant überdies, das Land Din der Dinadan zu erobern, dessen Wälder erbarmungslos zu roden, und die letzten Aufmüpfigen ebenfalls in die Todeskammern zu bringen. Thomas aus der „Welt Jenseits“ gerät unachtsam in die Gefangenschaft des Hauptmannes Momm, doch erweist sich der Große Gond als klug genug, sich des Jungen zur weiteren Absicherung seiner Macht zu bedienen. Er stellt ihn als den Boten jenes Meisters vor, der seinerseits die Araner gelehrt haben soll – und der Gond bisweilen im weithin sichtbaren großen Lichterregen erscheint –, der die Araner von Gonds Vormachtsstellung überzeugt und sie völlig einschüchtert. Durch den Thomas umschwebenden kleinen Wasergeist Wirligig erscheint dies durchaus glaubhaft.

Da Thomas kurz darauf jedoch Gefangene befreien lässt, soll ihn einer der Hauptleute töten, der dann seinerseits als „voreiliger Verräter“ sein Leben lassen soll. Dank Onari, Eldar und der beiden Tiernmenschen wird Thomas aber gerettet – unter Mithilfe von Nalika, der ausgestoßenen Tochter des ehemaligen Tempeldieners, zu der noch etliche Getreue stehen. Die Burg des Großen Gond wird in Brand gesetzt, und die Araner, die keine Befehle mehr erteilt bekommen, laufen großteils zu den Aufständischen über. Der Große Gond muss fliehen und stirbt – zusammen mit seinem letzten Gefolgsmann. Die Araner sind wieder frei und schließen Freundschaft mit den Dinadan; gemeinsam ist es jetzt möglich, in das sich regenerierende „Verbotene Land“ zu ziehen. – Das alle verängstigende „Licht des Meisters“ wird als fauler Lichtzauber entpuppt:

Der alte, im verbotenen Turm gefangen gehaltene Lehrer Gonds musste dafür Unmengen von Feuerwerkskörpern herstellen. Statt dieses Raketenlichtregens kehrt nun das Licht der Vernunft, der Freundschaft, des Friedens ein. Die drei mutigen, selbstlosen jungen Leute haben nach ihrem langen, gefährlichen und entbehrungsreichen Weg *doch* ihr Ziel erreicht! Denn: das *Ziel* ist das Ziel!

Mit dem Roman „Der weiße Wolf“ ist Käthe Recheis ein ungemein fassettenreicher, mehr als nur ein abenteuerlicher, souverän geschriebener, die verschiedensten Ebenen menschlichen Seins berührender Roman geglückt! Nicht umsonst wurde die Autorin bereits mit zahlreichen Preisen bedacht. Ihre Fantasie sprengt oft scheinbar alle Grenzen, doch nur, um alles wieder nahtlos zusammenfügen zu lassen. Selten wurde Typisches und Archetypisches derart kunstvoll miteinander vernetzt – wobei auch nie echtes Gefühl zu kurz kommt.

Der „weiße Wolf“ ist ein Buch für Kinder und Kenner, das jeder sicher gerne wieder zur Hand nimmt!

Brigitte Pixner

## Herbert Rosendorfer

### BALL BEI THOD Eine Farbenlehre

Langen Müller, München 2011, 347 Seiten

ISBN 978-3-7844-3261-8

„Ball bei Thod“ ist ein für das Schaffen Herbert Rosendorfers sehr repräsentativer Band. Er offenbart (stellvertretend für das reiche (Œuvre des Autors) all die Stärken dieses uns immer wieder überraschenden Schriftstellers, was sich sowohl auf die Inhalte der Erzählungen als auch auf die geschmeidige stilistische Anpassung darauf bezieht. Zu der für den leidenschaftlichen Rosendorfer-Leser schon vertrauten Eleganz der Formulierungen kommt die beispiellos treffsichere Wortwahl: Kein Wort seiner Texte könnte durch ein stimmigeres ersetzt werden. Eine Wohltat für alle, die der schnoddrigen, abgehackten Kurzsätze (allzu) vieler Publikationen bereits etwas müde sind!

Dazu kommt die „Zauberhaftigkeit“ der Inhalte, die gleichermaßen gut vererbt sind in der (oft beruflichen) Welt des Autors – und, gleich selbstverständlich, in einer üppig wuchernden und doch geschickt dosierten Fantasie!

Schon die Titelgeschichte ist zweifellos ein Solitär der zeitgenössischen Literatur. Mit welcher Bildhaftigkeit, geradezu filmischen Dichte, gelingt es Rosendorfer, eine betörend-verkauzte Geschichte zu erzählen und darin (wieder diese „Doppelerdung“!)

viel Wissenswertes einzuflechten: Wohl keiner wird den Band aus der Hand legen, ohne diesen Text ein zweites Mal gelesen – vor sich abrollen gelassen zu haben. Auch „Jupiters letztes Abenteuer“ gehört in diese Kategorie und die bravouröse Erzählung „Der Besuch“, worin uns Rosendorfer (wohl mit donnerndem Gelächter quittiert) ein „Motiv“ für die Schaffung der Zwölftonmusik unterbreitet – oder die gallbittere Groteske „Die springenden Alleebäume“. Ins Schalkhafte führen die höchst vergnüglichen Texte „Registerarie für Leporello“, „Was trägt der Mann von Welt auf dem Denkmal“, „Eine Zigeunergeschichte“ u. a.

Mit „Eine Krone für die Armen“, „Eichenlaub und Judensterne“, „Der Friseur“ und „Föhn“ zeigt sich uns ein anderer Herbert Rosendorfer, voll sozialem und mitmenschlichem Gefühl; diese Texte werden durch ihre Lebensnähe und Individualität wohl mehr aufrütteln als so manches brave tagesaktuelle Mainstream-Produkt „aus dem Labor“. – „Olympisches Feuer“: eine prachtvolle Satire, die all denen aus der Seele sprechen wird, denen die medial allgegenwärtige Sporthysterie allmählich schon auf die Nerven geht! – „Das verhängnisvolle Violinkonzert“, „Die Seele der Prinzessin“: fein gemeißelte Satiren auf den systemimmanenten paranoiden Wahn der Diktaturen.

Zudem beinhaltet der Band (und wie sollte es anders sein, bei einem erfahrenen, scharf beobachtenden Richter des Oberlandesgerichtes) einige nicht nur durch den Spannungsaufbau, sondern auch durch das Detailwissen fesselnde Kurzkrimis, wie die im Thema wohl einmalige Erzählung „Die letzte Attacke“, die nicht nur die Nöte / die Getriebenheit der Menschen, sondern auch ein Stück privater Weltgeschichte aufrollt. Alle, welche diesen Band noch nicht gelesen haben, sind zu beneiden! Ein Leseerlebnis der besonderen Art steht ihnen noch bevor! Carpe diem!

Gottfried Pixner

## Anita C. Schaub

### KRAUSE HAARE

#### Roman

Arovell Verlag, Gosau – Salzburg – Wien 2011, 186 Seiten

ISBN 978-3-902547408

Ereignisse aus dem Leben der „Anna“ – einem zuerst von ihrem Vater heißersehten und geliebten Kind, nach der Scheidung der Eltern verstoßen zu einem mehr oder weniger „kleinen Übel“, mit dem man leben muss, weil „das Mensch“ nun mal auf der Welt ist. So empfindet Anna ihre Umgebung und schildert sie auch so. Das Negative steht im Vordergrund. Männer kommen dabei nicht gut weg, aber auch sonst kaum jemand. Das Buch ist nicht ohne Humor, aber wenn Humor, dann ist es „schwarzer“.

Ob es sich bei dem Erzählten um Autobiografisches handelt? Man könnte es vermuten. Oder vielleicht um Begebenheiten, die die Autorin in ihrem Beruf gehört / erfahren hat? Das bleibt offen, wie viele dieser angeschnittenen Geschichten. Der eine oder andere wird sich damit identifizieren, weil er Ähnliches in seinem Leben erfahren hat. Manche lesen sich spannend wie ein Krimi. Was auffällt: Die Autorin beschreibt prägnant in kurzen, berichthaftern Texten, bewertet stark und dennoch bleibt vieles offen, so dass sich die Leserin / der Leser ihren / seinen eigenen Reim darauf machen kann.

Es ist nicht leicht, sich an diese knappe „Berichterstattung“ zu gewöhnen, man braucht einige Zeit, um sich einzulesen, doch dann kann man ihr sehr wohl einiges abgewinnen. Anita C. Schaub beobachtet genau, lässt sich auf Szenen ein, die sonst im Trubel des Alltags untergehen und leuchtet deren Hintergründe aus. Schade ist nur und auch schwer auszuhalten, dass diese Charakterstudien oft einseitig negativ ausfallen – und das zieht sich bis zum Ende durch fast alle Texte. Doch der Schluss lässt Hoffnung zu, dass das Unterfangen der Protagonistin, zu sich selbst zu finden, erfolgreich verlaufen könnte. Ein nicht alltägliches Episoden-Buch – Roman würde ich es nicht betiteln – das es wert ist, gelesen zu werden.

Petra Sela

## Elisabeth Schawerda, Helga Bansch

### DAS GEHEIMNIS IST BLAU

Wiener Dom-Verlag, Wien 2011, 26 Seiten

ISBN 978-3-85351-228-9

Ein Fest für die Sinne bereitet Elisabeth Schawerda zusammen mit der feinfühligem Illustratorin den kleinen und großen Lesern dieses Kinder-Lyrikbands; und ermöglicht damit das Eintauchen in das geheimnisvolle Reich der Farben, für Kinder und Erwachsene in gleicher Weise Anregung und Freude. „Abenteuerlich ist die Welt der Farben und viel gibt es zu entdecken, zu hören, zu schmunzeln und zu staunen“, verrät der Einband. Tatsächlich ist es erstaunlich, welche Fülle von Wahrnehmungsmöglichkeiten sich in zwölf lyrischen Texten verbergen können, wenn der einmal begonnene Dialog zwischen Wort und Bild, zwischen spielerischer Fragelust und immer neue Fragen provozierenden Antworten Dimensionen des Erfahrbaren erschließt, die sich kaum eingezogen lassen und unverkennbar ein Tor zum Leben, auch eines zu ersten naturwissenschaftlichen Themen, öffnen. Vorausgesetzt immer, es nimmt einer mit wachen Sinnen auf, was da alles zu schauen ist und zu überdenken; und dass es Erwachsene gibt, die ein Kind nicht alleine lassen bei der Entdeckung der Welt, die sich ihm auftun wird mit jeder weiterführenden Frage „Warum ...“.

Das Besondere an diesem Kinderbuch ist genau jener versteckte Fragecharakter jedes einzelnen Gedichts, das außer Klangschönheit seiner Sprache, Rhythmen und Melodien

noch manches andere zu bieten hat, das lustvoll herausgefiltert werden kann aus dem großen Ganzen; und in allen Einzelteilen Bildungsgrundlagen verbirgt, die sich nie ohne Humor, am schönsten aber im Dialog erschließen, im Bewusstsein der vielen sinnlichen Fähigkeiten, die ein Mensch besitzt, oftmals ohne darum zu wissen: „... / unter Linden, Buchen oder Föhren, / kannst du das Grüne / sehen, spüren, riechen und hören.“ Das ist mehr als bloß sprachliche Raffinesse. Das sind Erfahrungen, die sich auch auf andere Bereiche des Lebens und Lebenlernens erstrecken: Sensibilisierung, Verfeinerung und Steigerung der Wahrnehmungsfähigkeit, Körpergefühl und Konzentration auf Wesentliches: auf die Genauigkeit sprachlichen Ausdrucks und – nicht zuletzt – Anreize bietet zu selbstständigen Farbversuchen. Denn wichtig ist es ja, Nuancen und Varianten nicht nur zu erkennen und zu benennen, sondern auch selber herzustellen, aus dem Dunkel ins Helle zu kommen, Grautöne zu erleben, und das schon am frühen Morgen; Farbqualität und -kontraste nicht nur zu unterscheiden, sondern zu deuten und auf bestimmte Wirkungen hin zu untersuchen. Das Gelb der Zitrone und das Gelb der Birne werden erlebt, das des Sands und der Lindenblüte, des Stroh und des Kükenflaums, bis es am Ende, geheimnisvoll, noch eine Steigerung erfährt: „Von schönstem Gelb sind, wenn das Wetter / kühl im Herbst wird, Ahornblätter. / Wie ein Zauberteppich liegen sie / herb duftend auf den Wegen in der Früh.“ - Naturerlebnisse als beglückender Auftakt für Lebens- und Gestaltungsfreude.

Die besondere Kunst von Elisabeth Schawerda ist es, mit diesen feinen Gedichten das Fassungsvermögen des Kindes nie zu überfordern, dabei aber doch den kleinen Leserinnen oder Hörern Erlebnisse und Erfahrungen zu ermöglichen, die ihr Fühlen und Denken, ihre Neugier und Phantasie unermüdlich in Gang setzen. Dasselbe bewirken in adäquater Weise die Bildcollagen, wo in erstaunlicher Vielfalt ständig Neues, Geheimnisvolles sich auftut, das zu Fragen und Dialogen führt: schwer deutbare Zeichen, Rätsel, fremde Schrift; die erste Stufe sein können zu späterem Wissenserwerb, nämlich: Karten, Globus und vieles mehr. Auch die Farben selbst können zum Rätsel werden, die verwirren, fordern und zu Artikulierung eigener Gefühle dienen können: Lila, Orange und Rot, oder, alles überschattend, das Schwarz. Doch das kann nicht verstören, denn Elisabeth Schawerda verwandelt Angst vor der Dunkelheit sofort in rationale Aspekte, in schöne Beobachtung und am Ende in helle Freude und Poesie; und setzt eventuellen Bangigkeiten ihr Titelgedicht entgegen: „Das Geheimnis ist blau / und hat einen lila Rand./ ... / Aber du, mein Kind, / wirst es vielleicht verstehen. / Wenn du die Augen schließt, / kannst du es schimmern sehen.“

Rosemarie Schulak

## Maria Schneider

### LIEBE MACHT TEMPO

#### Gedichte

Edition Weinviertel, Gösing/Wagram 2011, 107 Seiten

ISBN 978-3-902589-29-3

„Liebe macht Tempo“, der inzwischen neunte Lyrikband von Maria Schneider, versammelt Gedichte über die Liebe, eines der ältesten Themen der Poesie schlechthin.

Wobei die Autorin nicht nur Liebesgedichte im klassischen Sinn schreibt, sondern die Liebe zu einem ganzheitlichen Stoff entwickelt, indem sie das Leben in allen Facetten einfließen lässt.

„Vielleicht morgen / schießen wir / länger mit / Gewehr und Granaten / bis wir kapitulieren // heute schaffen wir es nicht / länger Krieg zu spielen / die Funken flogen / auf Anhieb“ (S. 78)

Kräftige Worte, Krieg als Metapher in einem Liebesgedicht ist nicht alltäglich, aber verständlich. Wo geliebt wird, wird auch gestritten, gelitten, und dann und wann mit Worten scharf geschossen. Aber Maria Schneider ist auch in den sanften und zarten Lyriklandschaften heimisch, mit viel Gespür und Intuition schreibt sie ihre Gedichte, die „kein schneller Imbiss“ (S. 37) sind.

Eins der schönsten Gedichte für mich (und mehr soll nicht verraten sein, denn liebe Leserin, lieber Leser, entdecken Sie selbst!) ist das vorletzte Gedichte in diesem Band (S. 102):

„Es ist die verdammte / Sehnsucht / nach dir / die mich nachts / martert / fast sterben lässt // Wunden / die zurückbleiben / wenn getrennt / unsere Nähte“.

Da gibt es nichts mehr hinzuzufügen außer dem Wunsch, dass dieser Gedichtband auf große Resonanz stoßen möge!

Rudolf Kraus

## Rosemartie Schulak

### ERINNERUNGEN AN / SPOMINI NA PIRAN

Geleitwort und Übersetzung ins Slowenische: Lev Detela

Zeichnungen: Hans Krebitz, Titelbild: Georg Pevetz

Verlag Hermagoras, Klagenfurt 2011, 95 Seiten

ISBN 978-3-7086-0588-3

Der erste Text von Rosemarie Schulak, den ich vor Jahren, von ihr selbst gelesen, in dem von Wilhelm und Brigitte Meissel regelmäßig veranstalteten Literarischen Salon gehört habe, war eine längere Prosaerzählung, die mich aufhorchen ließ. Ein ganz eigener Ton schwang in diesen, von der Autorin mit leiser Stimme, jedoch eindrucksvoll vorgetragenen Sätzen. Ich fand diesen besonderen Ton wieder, als ich von einer Autorenlesung in der Wiener Innenstadt den von der gleichen Autorin verfaßten Roman „Eberhards Mantel“ als Lektüre mit nach Hause nahm, weil mich die Proben, die sie vorgelesen hatte, ebenfalls auf eine ganz eigene Art berührt hatten. Und ich habe ihn jetzt in ihrem zweisprachigen Lyrikband „Erinnerungen an Piran“ („Spomini na Piran“) in lyrischer Form wieder entdeckt. Eine solche Kontinuität der Wirkung formal völlig verschiedener literarischer Erzeugnisse auf Zuhörer oder Leser ist nur dann möglich, wenn der Autor, in diesem Fall die Autorin, sich nicht irgendwelchen Vorbildern anzunähern versucht, weil er oder sie für seine (hier ihre) literarische Aussage, sei es welcher Form auch immer, einen ganz eigenen, sehr persönlichen Weg gefunden hat, von dem abzuweichen gar nicht mehr möglich wäre.

Die Wirkung dieser Gedichte, die, wie der Titel sagt, der Erinnerung an einen längeren Aufenthalt im heute slowenischen Piran zu danken sind, weitläufig beschreiben zu wollen, damit vielleicht zu zerreden, sollte man nicht versuchen. Man sollte sich ihnen einfach ausliefern, indem man sie liest. Mir selbst geht es bei der Lektüre, wie es mir auch beim Lesen von Prosaarbeiten dieser Autorin ergangen ist, die ich deshalb eigens erwähnt habe. Ich falle aus meiner Gegenwart sofort in den Augenblick hinein, den sie schildert, erkenne zum Beispiel, wenn sie, in einem dieser erwähnten Prosatexte, von einer Anhöhe aus betrachtet, Hausdächer und Kuppeln sakraler Gebäude beschreibt, die Stadt, die sie meint, ohne daß sie deren Namen genannt hat, höre das heisere Geschrei der Möwen über dem Meer mit eigenen Ohren, dies so deutlich, daß es mir Meerbilder und darüber gespannten Himmel mit weitem Horizont suggeriert, sehe den „Bug eines Bootes“, der sich sanft „zwischen Kaskaden von Rosenbüscheln“ schiebt, fühle Sonne auf der Haut und Felsstufen unter den Sohlen. Dazu haben die in diesem Band vereinigten Gedichte, jedenfalls in der deutschen Fassung, eine sehr ausgeprägte und überzeugende Sprachmelodie, die man auf sich wirken lassen sollte, auch ohne, obwohl die Autorin eigens darauf hinweist, daß es sich um „Silbengedichte“ handelt, diese Äußerung überprüfen zu wollen. Der erwähnte Umstand ist allerdings zusätzliche Beachtung wert. Da Lev Detela, der die Gedichte ins Slowenische übertragen hat,

neben seinen anderen mit Literatur und Kulturbetrieb verknüpften Aktivitäten, selbst Lyriker ist, kann auch der des Slowenischen nicht Kundige davon ausgehen, daß die Wirkung in der von diesem Autor produzierten Fassung ähnlich intensiv und auch was die Sprachmelodie betrifft, stimmig ist. Ergänzt werden die Texte durch Federzeichnungen des 1935 in St. Veit an der Glan geborenen Architekten und Bühnenbildners Hans Krebitz, einem Schüler des berühmten Clemens Holzmeister, das schöne Umschlagbild des Bandes, nach einem Ölbild von Georg Pevetz entstanden, gibt dem Band zusätzlich eine besondere Note.

Ilse Tielsch

## Edith Sommer

### MEDITATIONEN – MEDITATIONS

#### gedichte – poèmes

Übersetzung: Edith Sommer und Pierre Mironer

Les Cahiers, Nizza 2011, 61 Seiten

ISBN 978-2-84954-105-0

Die Gedichte sind sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache zu lesen. Wen wundert's, lebt doch die Autorin seit einigen Jahren in Wien und Nizza. Sicherlich beneidet so mancher Edith Sommer um die lauen Nächte und sonnigen Tage an der französischen Riviera. In den Texten wird beides offenbar, die Liebe zu ihrer Wiener Heimat in den Gedichten „kleiner birnbaum“, „wilde astern“, „fichten und tannen“, „frühlingsblumen (ostersonntag)“ und auch die Faszination der französischen Küstenlandschaft in Versen über Palmen und das Meer – wie in „palmen im wind“: bewegung der palmen / im wind / vor dem weissblauen / wolkenhimmel // vergiss / haus zaun laterne / schwinge / mit den palmblättern // sei schwerelos / gib dich hin / der sanften bewegung // tausend arme / winken dir zu / laden dich ein // verlass / deinen körper // mit geschlossenen augen / spürst du die schwingung / schwingst du im raum // alles / versinkt um dich / und du fühlst / deine mitte.

Das Geburtsjahr verschweigt uns die Autorin in der Kurzbiografie, doch man muss Edith Sommer nicht persönlich kennen – aus ihren Texten erfährt man, dass sie nicht mehr zu den Jungen gezählt werden kann. Der rote Faden dieses Bandes findet sich in der Frage nach der eigenen Identität, in der Liebe zum Leben und des Loslösens davon bis hin zu Schmerz und Abschied: „am ölberg (gründonnerstag)“ meine seele ist betrübt bis an den tod / einsam sitze ich in meinem gläsernen haus / alle freunde haben mich verlassen / immer habe ich gegeben nie empfangen / und die gläsernen wände hab ich selbst errichtet / in den ohren dröhnt mir deine stimme herr / und mein schicksal muss ich wohl erfüllen / zärtlich streichen meine kalten finger / über meinen ölzweig den als

einigen / ich in meinen gläsernen kerker rettete // leben du – in meiner hand / mach mich stark in meiner schweren stunde.

Doch auch Kritisches wird angesprochen. Im Text „beherrschen oder beherrscht werden“ bringt die Autorin Gedanken übers Arbeitsleben zum Ausdruck – von den Maschinen beherrscht werden, oder sie beherrschen? Im Gedicht „ölpest“ versetzt sich Edith Sommer in einen Vogel – mit verklebten flügeln / hocke ich am rande des ölsumpfs / mit letzter kraft / habe ich schwimmend das ufer erreicht / ... der Text endet: und ich fühle / wie mich das dunkle / unwiderruflich verschlingt.

Wunderschön ist das Gedicht „schwerelos“, das folgendermaßen endet: ... immer schwerer fällt dir der wechsel / immer mühsamer wird / dein gewohntes leben / immer grösser die sehnsucht / wieder ins meer zurückzukehren / und mit den delphinen und fischen / zu schwimmen.

Anmerkung: Der Text „Kreativität“ am Ende des Gedichtbandes ist ebenfalls von Edith Sommer und nicht, wie irrtümlich abgedruckt von Sidonia Binder.

Petra Sela

## Valerie Springer

### VERNICHTUNG

#### Roman

Verlag Berger, Horn/Wien 2011, 215 Seiten

ISBN 978-3-85028-482-0

Es ist ein spannender Roman, ein Krimi eigentlich, in dem wirklich alle Zutaten drinnen sind, die zu diesem Genre nur irgendwie dazugehören: ein erfolgreicher Manager, eine hübsche junge Frau, die Läuterung des Helden, Sex, Intrigen über Intrigen, Drogen jeder Art, der Duft von Räucherstäbchen, eine Idylle in Goa, sehr gute und sehr böse Menschen, ein Schatz, natürlich ein Mord, schließlich ein Rachefeldzug, der seinesgleichen sucht und last but not least ein äußerst überraschendes Ende.

Und trotz dieser ohnehin schon überbordenden Ingredienzien ist das Hauptthema des Romans ein anderes: nämlich die Machenschaften eines multinationalen Konzerns (der unschwer als Monsanto erkennbar ist), an dessen Beispiel Valerie Springer die Mechanismen der Globalisierung darzustellen versucht. Es ist also ein sehr politisches Thema, dem sich die Autorin in diesem Buch widmet, verpackt in sehr viel Sex and Crime. Letztlich scheint es denn aber doch, dass hier etwas zu viele Klischees eingeflochten wurden und zu vieles manchmal etwas zu dick aufgetragen wurde, bis hin zur weltum-

spannenden Verschwörungstheorie. Da bleibt auch der Hauptheld Cornelius Mayer, ein Waisenkind, dem Leser / der Leserin irgendwie fremd, ob als brutaler Investmentmanager, der Drogen nimmt und bereit ist über Leichen zu gehen, oder nach seiner doch überraschend schnellen Läuterung zum bescheidenen und guten Menschen.

Insgesamt kann man sich des Gefühls nicht erwehren, dass hier zu viel des Guten (oder auch des Schlechten oder Protzigen) eingebaut wurde. Etwas weniger wäre vielleicht mehr gewesen. Dennoch ist der politische Aspekt des Romans äußerst interessant und birgt eine Fülle an Informationen für den Leser / die Leserin.

Judith Gruber-Rizy

## Kurt F. Svatek

### WIENER REMINISZENZEN

#### Gedichte aus Wien

Rampenlicht Verlag, Wien 2010, 98 Seiten

ISBN 978-3-901-441-12-7

Ein liebenswerter kleiner Band, den Kurt F. Svatek als seine – man sehe und staune – 45. Buchveröffentlichung 2010 herausgebracht hat.

Uns zeigen sich die „Wiener Reminiszenzen“ als ein müheloser Spaziergang durch Wien und seine nächste Umgebung, wobei man gar nicht anders kann, als das eigene Wien-Bild mit dem des erfolgreichen Autors zu vergleichen. Angenehm und leicht zu lesen und begleitet von 5 zarten Zeichnungen, poltern die Gedichte nicht, kritisieren nicht, sondern bringen uns Menschen in ihrer Bezogenheit oder Fremdheit – einfach nahe! Vielleicht, weil der Autor, ein anerkannter und auch im Ausland erfolgreicher Lyriker, im früheren Brotberuf Pädagoge war.

Hier eines der 82 Gedichte: Einwanderer // Einige von ihnen setzen auch in die neue Erde / ihren heimatlichen Weinstock / und bauen gerade in der fremden Welt / das vertraute Haus ihrer Kindheit wieder auf. // Sie haben eine andere Art Seele / als ihre Nachbarn, / auch nicht ganz deren Gedanken / und schon gar nicht deren Himmel. // Vorsichtig begleiten sie den Tag ins Dunkel, / wollen sich keinem Sturm / wirklich entgegenstellen, / damit sich das bisschen Licht nicht verlaufe.

Margarethe Herzele

## Ilse Tielsch

### DORN IM FLEISCH

**Ausgewählte Gedichte. Cierní w ciele. Wiersze wybrane.**

**Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Krzysztof Huszcza.**

**Mit einem Essay über Ilse Tielsch' Poesie von Barbara Neuwirth.**

**Neisse Verlag, Dresden 2010, 131 Seiten; ISBN 978-3-86276-009-1**

**Oficina Wydawnicza, Wrocław 2010, 131 Seiten; ISBN 978-83-7432-673-5**

„Es gibt Härteres als diesen Stein/die Versteinerung der Herzen nimmt zu“<sup>1</sup>, vielleicht könnte so das Motto dieses Bandes lauten, der uns mit der Lyrik von Ilse Tielsch in Berührung bringt. Es sind Worte, die erschrecken, aber auch wachrufen. Jan Watrak, der Autor einer Publikation über Tielsch' Lyrik, merkte in der Einführung seines Buches an: „Als eine der wichtigsten Dichterinnen ihrer Zeit ist sie jedoch kaum bekannt“<sup>2</sup>. Der im Jahre 2010 erschienene Band ist ein wichtiger Beitrag dazu, diese Situation zu ändern, denn, wie der bereits genannte Watrak meinte: „Ilse Tielsch-Felzmann ist nicht nur eine hervorragende Prosaautorin, aber unserer Meinung nach vor allem eine der wenigen Dichterinnen, die noch Gedichte zu schreiben imstande sind [...]“<sup>3</sup>.

*Dorn im Fleisch. Ausgewählte Gedichte* gehört zur Buchreihe Österreichische Bibliothek, die von Edward Białek und Dalia Żmichowska herausgegeben wird. Es ist bereits der 37. Band dieser Serie. Diesmal würdigten die Herausgeber speziell die Lyrik von Ilse Tielsch. Die Publikation setzt sich zweierlei zum Ziel: Einerseits soll sie das Werk der Dichterin und ihr Leben der breiten Leserschaft erhellen, andererseits ist sie eine gelungene Probe, ausgewählte Gedichte ins Polnische zu übertragen. Der Herausgeber Krzysztof Huszcza entschied sich bei der Auswahl für diese Publikation für die lyrischen Werke, die bereits im Band 17 der Reihe PODIUM-Porträt vorgestellt wurden. Die getroffene Auswahl der Gedichte ermöglicht den LeserInnen einen Einblick in das Schaffen von Ilse Tielsch, sie ermöglicht, dieses Werk kennenzulernen, sowohl inhaltlich als auch analytisch (uns wird eine breite Palette der Gedichtsformen vorgelegt). Der Band ist eine Art spannende Reise durch Hoffnungen und Tragödien des menschlichen Lebens. Dank Ilse Tielsch begeben wir uns u. a. auf die Suche nach der verlorenen Heimat und, was damit verbunden ist, auf die Suche nach der Identität. Es sind Gedichte beinahe aus den letzten 35 Jahren des Schaffens der Dichterin: *Der Stein auf meinem Weg, Es ist wieder Frühling, Böse Geschichten, Stille Teilhaber, Der Golem, Den Erfindern ins Stammbuch, Wir sind zufrieden, Hüte dich, Vorschlag, In dich gehen, In meinem Orangengarten, Weinviertel nördlich, Auf der Deichkrone stehend bei Flut, Grenzgebiet, Zwischenbericht, Hallig, Unterwegs am Rand der Rhodopen, Strafaufschub, Frühling, Tagtraum, Ich weiß ja nicht was das für Leute sind, Circulus Brunnensis (vor einer alten Karte aus Mähren), Polednice (Die Mittagsfrau), März, Der heiße Wind kommt aus Afrika, Inschrift, Wieder ein Sommer, Wieder ein Sommer vorbei, Oktober, Mein Herbstgedicht, Zur Winterszeit, Jahr für Jahr, Altes Thema geringfügig abgewandelt, Narbenschmerz,*

*Leben augenlos, Immer im Sternlicht, Wegbericht, Niemandszukunft, Katze.* Die Nachdichtungen selbst gehen auf das Übersetzerseminar am Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław zurück. Den TeilnehmerInnen des Seminars: Katarzyna Madera, Piotr Stronciwilk, Ariel Ferencztajn, Aleksandra Krawczyk, Natalia Krzstofiak, Wioleta Molendzka, Justyna Żabska, Julianna Redlich, Liliya Ostrowska, Weronika Gryszko, Katarzyna Malczewska, Monika Szymańska, Anna Pawluk, Oktawia Krawczyk, Katarzyna Rybacka, Elżbieta Dziubek und Karolina Sowa sowie Dozenten des Instituts – Edward Białek und Krzysztof Huszcza verdanken wir den Einblick in mannigfaltige Arbeitsformen mit der Materie Dichtung. Die Übersetzungen laden ferner zur aktiven Beschäftigung mit den Gedichten ein.

Der Band ist überdies mit dem Essay von Barbara Neuwirth *Mein Haus ist ein Kartenhaus, Ilse Tielsch und ihre Lyrik* versehen. Sowohl dieser Beitrag als auch das Nachwort des polnischen Herausgebers sind hier aufschlussreich für die in diesem Band erschienenen Gedichte, sie machen nämlich den durchschnittlichen LeserInnen das Werk von Ilse Tielsch zugänglich und den KennerInnen der österreichischen Literatur bieten sie die Möglichkeit zu einer Auseinandersetzung mit dem Werk der Autorin in vielleicht neuen Konstellationen und Facetten. Barbara Neuwirths Essay ermöglicht den Einblick in das persönliche und berufliche Leben von Ilse Tielsch. Es ist ein sehr persönlicher Essay, der von der Bewunderung und der Kenntnis der Dichterin selbst und ihres Schaffens zeugt. Dank dem Nachwort von Krzysztof Huszcza erfahren wir u. a. etwas über die individuelle Erfahrung der Autorin mit der polnischen Geschichte.

Der Band ist des Weiteren ein Zeugnis der guten Stellung der österreichischen Literatur in Polen. Stefan H. Kaszynski sprach in seinem Beitrag *Seit drei Jahrzehnten präsent. Zur Rezeption in Polen*, den er Thoams Bernhard widmete, von der Rezeption der österreichischen Literatur in Polen folgendermaßen: „Historisch gesehen, bestehen nämlich leicht erkennbare Unterschiede zwischen der Rezeption deutscher und österreichischer Literatur in Polen. Es werden hier zwei weitgehend verschieden funktionierende Wirkungsmodelle der Rezeption eingesetzt. Diesen ungleichen Rezeptionsversuchen liegen bestimmte soziologische und psychologische Wirkungsstrategien zugrunde./Der Transfer der deutschen Literatur nach Polen ist gewissermaßen historisch negativ belastet. Die Gründe für Vorurteile resultieren u. a. aus der Germanisierungspolitik im 19. Jahrhundert und aus der Konfrontation des Polentums mit den Nazis in der jüngsten Vergangenheit. Die Aufnahme der österreichischen Literatur in Polen ist von diesen Vorurteilen hingegen frei. Österreichische Literatur, soweit sie überhaupt als solche identifiziert wird, ruft bei polnischen Lesern vorerst positive Assoziationen hervor, was sich u. a. aus dem Kulturphänomen Mitteleuropa ableiten lässt. Unter den Völkern dieses Kulturraumes, die auf eine eng miteinander verbundene Geschichte zurückblicken können – und das trifft auch auf Polen und Österreich zu –, haben sich im Laufe der Zeit eigenartige, sozialpsychologisch motivierte Verhaltensweisen entwickelt, die eine kulturelle Kommunikation maßgeblich erleichtern, weil sie auf ähnliche Symbolwerte und Erfahrungen zurückgehen. Kurzum, das polnisch-österreichische Kulturgefälle ist im

Unterschied zu dem polnisch-deutschen weniger auf Konfrontation, mehr auf gegenseitiges Verstehen und Zusammenwirken ausgerichtet“.<sup>4</sup> Ilse Tielsch ist mit uns seit Jahren stets bemüht, die Wahrheiten des Lebens, die schönen und schlechten Seiten des menschlichen Daseins zu erhellen. Mit diesem Werk wird die Dame, auch wenn es bescheiden ist, gewürdigt.

Ilse Tielsch war als Buchautorin und Dichterin in der literarischen Öffentlichkeit Polens kaum bekannt. Seit dieser Ausgabe wird sich das ändern müssen. Die geistige Qualität der Tielschen Weise, Literatur zu schaffen, kann Resonanz hervorrufen und eröffnet neue Wege für mannigfaltige Projekte, wie das hier präsentierte Projekt deutlich veranschaulicht.

Agnieszka Sochal (Warschau)

<sup>1</sup> Zeile aus dem Gedicht *Der Stein auf meinem Weg*, abgedruckt in dem rezensierten Band, S. 24.

<sup>2</sup> Watrak 2001: 7. <sup>3</sup> Watrak 2001: 9. <sup>4</sup> Kaszynski 1995: 430.

#### Literatur

Watrak, Jan: *Die Lyrik von Ilse Tielsch*. Szczecin: Wydawnictwa Naukowe US, 2001.

Kaszynski Stefan H.: *Seit drei Jahrzehnten präsent. Zur Rezeption in Polen*. In: Wolfram Bayer (Hrsg.): *Kontinent Bernhard. Zu Thomas-Bernhard-Rezeption in Europa*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1995, S. 430–442.

## Boško Tomašević

### FRÜCHTE DER HEIMSUCHUNG

#### Gedichte

Aus dem Serbischen von Helmut Weinberger

Leipziger Literaturverlag, Leipzig 2011, 172 Seiten

ISBN 978-3-86660-119-2

Früchte der Heimsuchung, in die beiden Teile „Conquistador“ und „Neue Früchte der Heimsuchung“ zerlegbar, ist der 46. Lyrikband des EU-gestützten, aber doch noch recht jungen Verlages. Ein bemerkenswertes Buch: bestes Papier, schöner Druck und epische Lyrik vom Feinsten. Vom Cover grüßt (grinst) programmatisch ein poetisch spöttisches Bildchen von Paul Flora, „Der Barde“, nicht von ungefähr an den unermüdet für Glück und Ordnung gegen Windmühlen kämpfenden Don Quijote gemahnend.

Solch ein Mahnen, Er-mahnen, das Aufzeigen von Aussatz und Wunden der Welt, zieht sich bei aller Schönheit des Wortes, klarer Sprachbilder und gleitenden Rhythmen durch alle 163 Seiten dieses Buches: links das serbische Original, rechts die, wie mir scheint, großartige deutsche Übertragung von Helmut Weinberger.

Inhaltlich rechnet der Dichter erst einmal mit der eigenen Person ab, Stärken wie Schwächen auslotend: „So war das also: / Ich begann, Gedichte zu schreiben, / um sie, diese frühen Früchte ohne Saft und Kraft, / gleich wieder zu verwerfen. Es war Feierabend vor dem Abend. (...)“

Danach folgen, bis zum Überdruß, Lehrjahre bei den Großen des Geistes und der Dichtung (Hölderlin, Heidegger, Barton, Borges, Rimbaud und Malarmé), bis ihn das „seltsame Geheule des Überflusses“ (Zitat im Zitat) davontreibt und er, innerlich dennoch gestärkt, in seinem Leiden an der Niedertracht der Welt, gegen das ihm Nächstliegende wütet: „Frischer Abschaum // Gott woher kommen / die frischen / hungrigen / seh-nigen / kirchen- und akademien- / bewohnenden / Rassehunde / sie knurren durch die Aulen der Universitäten / denken / frisch / sehnig / beharrlich / woher kommen sie / von woher brechen sie herein / über die Arbeit / über den Ernst / über die Selbstaufopferung über die Geduld / über die Gründlichkeit / diese / wortreichen / gewalttätigen / ehrgeizigen / Mendelejew's unserer Schwächen / Prätorianer / der Gedanken / der Ideen / der Poesie / die kein Zweifel jemals beirrt / woher kommen diese / Konsumenten / der Vergänglichkeit?“

Da hatte er also schon ganz zu seinem eigenen Stil, zu seiner Gedanken- und Weltsicht gefunden und damit den Leser fasziniert mitgezogen. Unwillkürlich kommen einem bei der Lektüre die alten Barden – Sänger/Dichter in den Sinn, deren rhythmischer Sprechgesang stundenlang, frei und stehend vorgetragen, vom Publikum Mitdenken und Mitfühlen nicht nur erwartet, sondern, zu deren eigenem Wohlergehen und Gewissenserhebung, geradezu erheischt ... Und kann dabei sogar mit unmoralischen Worten (und Werten) M o r a l eingefordert werden!

Zusammenfassend – Barden können also, wie in unserem Falle, im besten Sinne Mahner und Warner sein – oder, im schlechtesten Sinne – übelste Manipulierer.

Margarethe Herzele

## Peter Weinberger

### NANOPOLIS

#### Geschichte über Menschen entlang der Wiener Straßenbahnlinie D

Österreichisches Literaturforum, Weißenkirchen/Wachau 2011, 158 Seiten

ISBN 978-3-902760-02-9

Ein Buch einer Straßenbahnlinie zu widmen ist zweifellos ein origineller Einfall, und dazu noch die einzelnen Erzählungen mit den Haltestellen zu identifizieren, ist eine amüsante Idee. Der D-Wagen eignet sich besonders für die Absicht des Autors, Schicksale und Personen aus verschiedenen Ständen und Kreisen zu beschreiben, findet er doch selber

dessen Linie vom Karl-Marx-Hof zum Belvedere als ein Symbol für die unterschiedliche Bevölkerung dieser Stadt. Die kurzen Erzählungen aus dem Leben einer Bedienerin etwa bis zu dem eines hohen Ministerialbeamten – erfunden oder wirklich erlebt, spielt keine Rolle – weiß doch der Autor, sie in kurzen Skizzen realistisch darzustellen.

Nach dem Faksimile eines Erlaubnisscheines für Juden, die Straßenbahn benützen zu dürfen (außer den Linien D und 40!) aus dem Jahre 1942 auf der Titelseite, erwartet man vor allem eine Reihe politischer Erzählungen. Doch nur wenige der Geschichten beziehen sich darauf. Mit einer Ausnahme schildert der Autor erst gegen Ende des Buches Schicksale heimgekehrter Emigranten, deren Erinnerungen, schwankend zwischen Schrecken und Wehmut den Leser besonders ergreifen. Die ersten Erzählungen bringen Alltägliches, das dennoch für den Betroffenen als tragisches Schicksal empfunden werden kann, während es selbst die Bewohner von nebenan kaum bemerken.

Schade, dass der Bezug zum D-Wagen oft nur durch die Wohnung der geschilderten Personen in der Nähe der Linie Genüge findet und die Gegend nicht deutlicher charakterisiert wird. Aber davon abgesehen bleiben die einzelnen Erzählungen, soweit sie nicht wie einige wenige in billiges Sexmilieu abfallen, eine Lektüre, die den Leser nicht nur unterhält, sondern zum Nachdenken anregt. Unerklärt bleibt der Titel. Warum Nanopolis?

Heinz Gerstinger

## Lida Winiewicz

### HERBERT, KAUF DAS! Als der Kunde noch König war

Amalthea Sigmund Verlag, Wien 2011, 165 Seiten

ISBN 978-3-85002-769-4

Wenn einer wie ich diesen Vornamen trägt und noch dazu ein deklariertes Winiewicz-Fan ist, dann liegt die Situation nahe, dass mir die Vorsitzende des Schriftstellerverbandes genau dieses Buch unter die Nase hält. „Herbert, rezensier das!“ Nichts lieber als das! Spätestens seit „Späte Gegend“ verschlinge ich sowieso jedes Buch von ihr und zählt Lida Winiewicz für mich sowieso zu dem elitären Kreis von Schriftstellern, die für viele namhafte Literaturpreise in Frage kommen.

Herbert, kauf das! – das sind 73 satirische Geschichten aus dem schnelllebigen Alltag einer zunehmend durcheinandergebrachten Konsumentin aus einer augenscheinlich anderen Zeit. Das sind 73 Begebenheiten, von denen wir nicht erfahren, ob sie tatsächlich geschehen sind oder tatsächlich nur erdacht wurden. Das sind 73 Fälle, die nicht nur Lida Winiewicz passiert sind oder passiert sein könnten, sondern einem jeden von uns.

Natürlich ist dieses Buch ein belletristisches, aber die Art und Weise, wie Lida Winiewicz den Finger in die Wunde unseres veränderten Konsumverhaltens, mehr noch in die veränderte Welt unseres vielfältigen – und doch oft nur einfältigen – Miteinander bohrt, hat für mich schon zusätzlich etwas Methodisches, etwas Akademisches, wenn Sie wollen Wissenschaftliches, in jedem Fall neben dem ständigen Schmunzeln etwas überaus Nachdenkliches. Was ich an der Perfektion der literarischen Arbeit von Lida Winiewicz besonders bewundere, ist ihre Kunst Prosatexte zum richtigen Zeitpunkt mit den richtigen Worten der direkten Rede zu verbinden. Das ist eine Fähigkeit, die nur ganz wenigen Literaten gegeben ist. Diesbezüglich läuft sie in diesem Buch zur absoluten Hochform auf.

In ihrem Gang durch den Alltag bekommen „alle ihr Fett weg“. Lida Winiewicz lässt nichts aus, nicht die häufigen Billa-Einkäufe, nicht die Freundlichkeit der AUA, nicht den typischen Wiener Taxifahrer, nicht das Actimel-Pärchen, nicht die Ströck-Kette, den russischen Greißler oder den ORF und schon gar nicht die Werbebranche, die ihr ganzes Engagement und Kapital auf den immer einfältiger werdenden Konsumenten setzt – und offenbar recht behält.

Wenn Sie wie ich Herbert heißen, dann haben Sie vielleicht Glück, denn Sie werden dieses Buch – wenn sie es nicht so wie ich vorzeitig zum Rezensieren bekommen haben – möglicherweise unter dem Weihnachtsbaum finden. Wenn Sie anders heißen, dann können Sie nur auf das Christkind hoffen oder meinen Rat befolgen: „Kaufen Sie das!“

Herbert Jan Janschka

## Neue Mitglieder

An dieser Stelle begrüßen wir drei neue Mitglieder. Es sind dies Hans Bäck, Walter Menhardt und Martin Stankowski.

Die drei Autoren, die vorwiegend Prosa schreiben, kamen auf ihren Lebenswegen aus ganz verschiedenen Richtungen zur Literatur und sind schon länger schriftstellerisch tätig. Naturwissenschaft, Wirtschaft und Kunstgeschichte sind die ursprünglichen Berufsbereiche und in subtiler, anregender Weise sind in den Werken dieser neuen Mitglieder Einflüsse daraus zu spüren.

Die Reihenfolge der Leseproben ist alphabetisch.

### Hans Bäck

#### LAUTSPRECHER IN DEN BÄUMEN Roman

Kulturmaschinen Verlag, Berlin 2011, 253 Seiten  
ISBN 978-3-940274-31-1

##### Am Anfang war der Zaun

Er hatte seine Dienstwohnung in der Eisenbahnersiedlung nicht mehr ausgehalten. Die Wände hatten ihn erdrückt, diese Wohnung mit Türen, Doppeltüren, Sicherheits-schlössern und -ketten. Fenster mit Vorhängen, Rollos, Balkon, Balkongeländer mit undurchsichtigem Kunststoff – Holzimitation – verkleidet. Sie waren von niemandem zu sehen, er nicht, seine Anna nicht. Sie wollten auch nicht gesehen werden. Und doch: Nicht zum Aushalten, eingesperrt, eingeengt. Er wollte mit Anna hinaus. Irgendwo im Grünen, einen Flecken Wiese für sie beide. Ohne Rollos, ohne Doppeltüren. Ohne. Nicht auszuhalten. Einen Flecken Wiese, eine kleine Hütte, ein Wochenendhaus, in einem Jahr hatten sie das geschafft. Die Wiese, den grünen Flecken. Gänseblümchen, Löwenzahn, Hahnenfuß, Margeriten, später die ersten Rosen. Ein Wochenendhaus, aus Holz, echtes Holz. Fenster mit rot-weiß karierten Vorhängen, keine Rollos. Holzbalken, braun. Würden sie geschlossen, war es in der Hütte stockfinster.

Einen Pflock aus Holz eingeschlagen, eineinhalb Meter weiter einen Pflock aus Holz eingeschlagen, eineinhalb Meter weiter einen dritten Pflock, einen vierten, Pflöcke aus Holz eingeschlagen. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum. Kleine Pflöcke aus Holz, dreißig Zentimeter über die Wiese ragend. Draht von Pflock zu Pflock zu Pflock. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum. Gedankenstriche aus Draht, von Holzpflock zu Holzpflock. „Unsere Wiese, unser Flecken Grün, hier sind wir.“

Die Holzpflocke wackelten, der Draht rostete, hing durch. Thujen pflanzen? Thujen könnten Schutz geben. Holzpflocke, Drahtgedankenstriche, rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum hatte er herausgerissen, eingerollt. Thujen gesetzt, Löcher gegraben, alle dreißig Zentimeter eine Thuja. Samstag, Sonntag, freie Tage. Thujen wuchsen schnell und dicht. Der Ball der Nachbarkinder konnte nicht durch die Thujenhecke rollen, höchstens darüber hinweg fliegen. Der Nachbar hatte auf Anna geschaut, wenn sie in der Sonne gelegen und gelesen hatte. „Die Thujen müssten schneller, müssten höher wachsen, ich werde sie noch nicht beschneiden.“ Zwischen den Thujen waren Hunde, Katzen durchgeschlüpft, hatten an den Stämmen gescharrt, ihren Dreck zu den Thujen gelegt. „Unsere Wiese, unser Fleckchen Grün sollten wir ungeschützt lassen?“ Drahtzaun aufgestellt. Graben gezogen, Fundament gegraben. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum. Alle drei Meter ein Loch. „Gut sechzig Zentimeter tief, die Zaunsäulen sollen halten.“ Zaunsäulenloch, drei Meter Fundamentgraben, Zaunsäulenloch, drei Meter Fundamentgraben, Zaunsäulenloch. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum. Samstage, Sonntage, freie Tage, Samstage, Sonntage. Gegraben, Betonsäulen gesetzt, Betonfundamente gesetzt. Jahre Garantie. Drahtgitter dreißig mal fünfzig Maschenweite. Gerade groß genug für Spatzen. Drahtgitter hinter Thujenhecken, Drahtgitter auf Betonfundamenten befestigt, auf Betonsäulen verspannt. Drahtgitter, Thujenhecken, einsachtzig hoch. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum. Thujenhecken hatten Schatten geworfen, Schatten sind kühl, Anna liebte Sonne. Thujenhecken schützten vor Nachbars Blicken, Drahtgitter vor Nachbars Hund. „Und die Einfahrt? Soll die offen bleiben?“ Ein neues Fundament für neue Säulen. Tiefer gegraben, diese Säulen waren schwerer. Das Tor wurde fest, das musste halten. „Nicht jeder soll gleich herein kommen können, eine Sprechanlage soll die Besucher fernhalten, eine Sprechanlage gehört zum Zaun.“ Ruhe nun auf der Wiese, auf dem Flecken Grün, bei den Rosen, bei Anna auf der Sonnenliege. Der Hund des Nachbarn hat vergeblich an den Zaunsäulen gescharrt. Die Spatzen haben in den Drahtmaschen dreißig mal fünfzig gesessen. Thujenhecken auch beim Nachbarn weiter gezogen. Zum nächsten, zum nächsten. Menschen hinter Thujenhecken, niemand kann sie sehen, sie sind hinter Thujenhecken versteckt, um alle Häuschen, um alle Wiesen, um alle Rosen, um alle Thujen, um alle Annas. Einsachtzig hoch. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum. An Samstagen, an Sonntagen, an freien Tagen. Bis irgendwo hinter Drahtzäunen, hinter Thujenhecken jemand geschrien hat: „Ich halte das nicht aus, diese Thujen erdrücken mich, ich kann keine Thujen mehr sehen!“

Er war zum Auto gestürzt, zur Einfahrt hinaus gefahren, das Tor nicht abgeschlossen, er fuhr und fuhr bis er in das Land IRGENDWODAHINTER gekommen war, in das Land der Kinder und der Träumer. Bis er Häuser ohne Doppeltüren sah, offene Fenster mit Vorhängen, die im Winde wehten, bis er Gärten sah, die nicht eingezäunt waren, Wiesen ohne Thujenhecken. Und er war stehen geblieben und hatte geschaut und gestaunt. Keine Menschen hinter Drahtmaschen, keine Sprechanlagen. Diese Menschen hatten ihre Arme ausgebreitet, ihn willkommen geheißen, im Lande IRGENDWODAHINTER.

Tage hatte er wie im Traum verlebt, eine Ansichtskarte nach Hause geschrieben, auf dieser Karte sind die Häuser ohne die Doppeltüren, die offenen Fenster mit den wehenden Vorhängen, die unbegrenzten Gärten, die freien Wiesen zu sehen. Diese Karte hat er nach Hause geschickt.

„Schaut wie schön! Hier möchte ich immer leben. Mit einem kleinen Stück Wiese, einem Flecken Grün. Mit einer Hütte drauf, für uns, für uns allein.“ Und von überall sind die Menschen hinter den Thujenhecken aufgebrochen. Von überall sind sie in das Land IRGENDWODAHINTER gezogen. Alle wollten ein Stück Wiese, ein Fleckchen Grün für sich haben. Einen Holzpflöck eingeschlagen, eineinhalb Meter weiter einen Holzpflöck eingeschlagen. Rundherum, quadratherum, rechteckherum, überallherum.

In den Nächten sind die Bürger des Landes IRGENDWODAHINTER gekommen und haben die Holzpflöcke herausgezogen, die Gedankenstriche aus Draht eingerollt. Im Lande IRGENDWODAHINTER sind die Häuser ohne Doppeltüren geblieben, haben die Vorhänge in den offenen Fenstern geweht, sind die Gärten frei und die Wiesen unbegrenzt geblieben.

Im Lande der Kinder, IRGENDWODAHINTER.

## Walther Menhardt

### DIE GEGENWART UHLINGS

#### Roman

Projekte-Verlag, Halle an der Saale 2010, 366 Seiten

ISBN 978-3-86237-120-4

Hier lag ich: hier lag Uhling in seinem Krankenbett, seinem Spitalsbett. Mit effizienten Heftpflastern aufgeklebte Elektroden leiteten die Parameter seiner Funktionen über Kabel verschiedener Farben an die Monitore; hier und über Haken-schlagende Gänge in die Zentrale der diensthabenden Schwester. Das Fenster des Raumes war zimmerbreit. Jetzt zeigte es noch ein beinahe einheitliches Grau. Unten allerdings die vielgestalteten Dächer der Stadt. Und Lichter aus Fenstern und Lichter der Straßenbeleuchtung, oft Lichtperlenschnüre. Darüber grauschimmrig die Hügelzüge, und weiter: der Himmel wolkig, mit leichter Struktur. Uhling wachte meist im Morgengrauen auf. Die dämpfenden Medikamente wurden um diese Zeit zurückgesetzt. So fühlte er sein Aufwachen frisch. Er sah die grauen Wolken. Es wurde ein flockiges Grau. Oder nein, es waren nicht Flocken, es waren längliche dunkelgraue Flecken vor einem helleren Hintergrund. So sehen Schiffsrümpfe aus, wenn man sie von unten betrachtet.

Ich liege am Meeresgrund und sehe über mir ein Geschwader grauer Schiffsrümpfe. Sie ziehen langsam über mich. Immer neue Scharen von Schiffen erscheinen über den

Hügeln und ziehen nach rechts, wo ich sie an der Kante des Fensters verliere. Sie bekommen dort eine andere Qualität. Sie sind dort heller, werden heller, auch der Hintergrund ist dort heller. Insbesondere die Kiele der Schiffe verändern sich, sie legen sich rötlich an. Und überall, ich kann nicht so schnell schauen, rote Schiffe. Das Morgenrot. Morgenrot – morgen tot. Und wieder so ein Glücksgefühl! Die metallene Fassung des Fensters bekommt einen roten Leuchtstrich. Und auf der Chromkurve des Bettgestells eine rote Lichtkurve. Und – ha! – auf dem dünnen, transparenten Kunststoffschlauch, durch den meine Infusion tropft, ein roter Glanzstrich, der sich mitschlingelt. Und wieder dieses lächerliche Glücksgefühl und sogar ein Gefühl der Stärke, wo doch mein Arm tonnenschwer ist, wenn ich wollen sollte, ihn zu heben; richtiger: mein Arm ist für meinen Willen und Wunsch gar nicht vorhanden. Und doch habe ich ein Wissen um den Arm. Es muss irgendwo in mir ein Bild des unversehrten Menschen existieren. Das Bild wird mitgeboren und bleibt offenbar über das ganze Leben konstant. Ist man gesund, so kann man sich immer wieder auf dieses Bild zuarbeiten. Ein Stehaufmännchen. Ist man heiter geboren, so wird man nach jedem tiefen Fall doch wieder heiter. Ist man mit Lebensangst geboren, so wird die Angst bald nach einem Lottogewinn wieder kommen. Es gibt allerdings Umpolungen. Das sind Narben, Brüche im Bild. So wie ich hier liege, ist mein vordisponiertes Bild sinnlos geworden. Was soll für mich Freude, was soll die Freude am Morgenrot oder gar dieses lächerliche Gefühl der Stärke. Die Voreinstellungen meiner Geburt spielen heuchlerisch, unverantwortlich mit mir, gauklerisch. Bleibt allerdings die Tatsache einer Freude.

Dieses mitgelieferte Bild, das Bild, nach dem das Stehaufmännchen sich wieder aufrichtet, dieses Anfangsprotokoll ist es, was Ermelinde meint. Darauf sollen ihre Patienten hören, das sollen sie in sich suchen und die Fehlentwicklungen auslöschen, ausbügeln. Ermelinde hatte so etwas Zartes, Liebevolleres, wenn sie von ihren Patienten sprach. Zu mir war sie das ja kaum. Wenn sie über ihre Patienten sprach: Sie saß etwa auf dem Sofa, das hatten wir in unserer kleinen Wohnung unter die Fenster gestellt, so bekamen wir bei Tag gutes Leselicht. Ermelindis saß auf dem Sofa und das Fensterlicht lag auf ihren hellen Haaren. Ein Schimmer traf auch ihre Wangen, und sie sprach so angelegentlich, so liebevoll von ihrer ältlichen Patientin, die sie versuchte aufzurichten. „Das muss nicht so sein!“, sagte Ermelinde, beinahe mit einer leisen Wut auf die Lebensführung dieser Frau, die ganz weit vorgebeugt trippelte, heftig auf einen Stock gestützt. „Da ist kein anatomischer Schaden, zumindest war anfangs keiner da, sie hat sich nur klein kriegen lassen.“ Erml redete auf die Frau ein, sich doch nur um Millimeter aufzurichten, einmal den Stock nicht zu verwenden. Mit allen psychotherapeutischen Verfahren versuchte es Ermelinde. Schließlich konnte sie schon einige Millimeter Aufrichtung verbuchen.

Wenn ich Lindis so sehe, tritt mir das Wasser in die Augen, so liebevoll konnte sie sein, so einfühlsam. Zu mir war sie, jetzt wird mir das deutlicher als damals, beziehungslos, neutral. Warum ließ sie mich überhaupt ihren Mann sein! Einmal wurde sie zutraulich, nahm Zärtlichkeit gerne an, allerdings wusste sie davon nichts, sie schlief. Auf der ande-

ren Straßenseite wurde damals gebaut und an einem Baukran leuchtete ganz oben ein Schild sehr hell. Dieses Licht fiel auf Ermelindes Wange. Sie lag neben mir, den Kopf zu mir gekehrt, auf dem Kissen. Sie schlief ruhig. Sie schien sich wohl zu fühlen, zufrieden zu sein. Lindis war kein unzufriedener Mensch, aber es kam doch kaum vor, dass sie in Zufriedenheit sozusagen ‚ergeben‘ war. Ermelinde ergab sich nie, niemandem. Damals lag sie ruhig und, ich scheue das Wort, lieblich. Das Licht vom Schild des Baukrans hatte eine etwas zu harte Farbe im Dämmer des Zimmers. Trotzdem. Ich wollte ihren Schlaf ja nicht stören, aber ich war so erfasst von dieser – ich muss das Wort noch einmal verwenden: Lieblichkeit, dass ich ihr über das Haar strich und dann mit einem Finger über die Wange. Ich glaubte auf ihrem Gesicht die Andeutung eines Lächelns zu sehen, und sie streckte sich und lag noch entspannter. Sie lag auf der Brust, die Arme rechts und links, einer abgewinkelt, die Handfläche des anderen auf dem Leintuch. Der Rücken kam frei, und auch dort fiel etwas Licht. Ich störte sie sonst ja nicht im Schlaf, aber sie schlief so freundlich, so zutraulich, dass ich ihren Nacken berührte und leicht über die Erhebungen der Wirbel strich, die Schultern und das Rückgrat entlang. Weiß und glatt und makellos. Ich hatte ein unendliches Verlangen, sie zu umarmen. Aber ich störte den schönen Schlaf nicht. Vielleicht war das ein Fehler.

## Martin Stankowski

### DIE GEÖFFNETE TÜR

#### Eine Erzählung aus der Reformationszeit

Wagner Verlag, Linz 2010, 243 Seiten

ISBN 978-3-902330-44-4

Dann aber traf ich Katharina und alles wurde anders, ganz anders! Welch wunderbare, süße, schmerzliche Zeit stand mir bevor! Dabei begann alles so simpel. Ich stand auf dem nach dem Platzregen dampfend nassen Boden beim Westtor, selbstverständlich korrekt auf der Innenseite, als ein Fuhrwerk mit einer sich blähenden Plane einfuhr. Auf dem Kutschbock saß neben dem Fuhrmann eine junge schlanke Maid, mit von der Fahrt rosigem Gesicht, mit hellem, gekräuselt unter der Haube hervorquellendem Haar und munterem Blick – sie! Der Wagen hielt bereits in Sichtweite vor der Laderampe, unter der aufgeschlagenen Plane kamen sorgfältig geschichtete, umhüllte und verschürte Paken zum Vorschein, die eher unhandlich als schwer zu sein schienen. Da löste sich durch die mangelnde Vorsicht eines der Helfer ein Gebinde aus dem Paken und begann seitlich über die Seitenwand in den Dreck zu rutschen. Ich rannte hinzu, fing es gerade oberhalb der schlammigen Pfütze auf – und stieß an ihren Arm, die sie wie ich zur Bergung herbeigeeilt war. Bei der Übergabe des Kolloß berührten sich zuerst unsere Hände – ich schämte mich sehr meiner verschmutzten Finger –, gleich darauf sah ich in ihre aufgeweckten, ob des Ungemachs etwas bestürzten Augen, während an ihrem, beim Bücken von dem weißen Brusttuch freigegebenen zartweißen Hals die blaue Ader

pulste. Das alles ging mir durch und durch, wie man so sagt. Keineswegs schüchtern, dankte sie mir freundlich, kehrte sich, als sei nichts geschehen, um und fuhr im Anleiten der Arbeiten fort.

Erst mit der Zeit bemerkte ich, dass ich fürchterlich im Weg stand und verzog mich an das Tor. Obschon im Gebäude verschwunden, musste sie ja hier mit Sicherheit auf der Rückfahrt hindurch! Ich stand etwas verloren da wie eine im Lager abgestellte Holzstatue, fröstelnd wie ein begossener Pudel, versuchte mir den langsam trocknenden Schmutz von den Händen zu reiben und fuhr mir durchs wirre Haar. Es war um nichts zu früh, schon brach sie auf. Von der gegenüberliegenden Seite des Fuhrmanns aus blickte sie fröhlich zu mir herüber und, schon auf der anderen Seite der Durchfahrt – dort, wo ich wegen meines Eids nicht mehr hin durfte – zurück, zu mir hin, direkt auf mich, und ich, ich sah nur ihre Augen, schwarzbraun und tief. Ich musste mir Gewalt antun, nicht hinaus und hinter ihr her zu rennen. Lange, sehr lange blickte ich ihr nach – und fühlte mich endlich beobachtet. Als ich mich umdrehte, rief mir von hinten der Bruder Cassianus etwas Unverständliches zu und winkte mir. Als ich bei ihm ankam, schlug er mit der Faust freundschaftlich gegen meine Brust und sagte verschmitzt: „Hab‘ um die Erlaubnis angefragt. Wannst willst darfst mit mir in den Kräutergarten.“ Das ließ ich mir natürlich nicht zweimal sagen und trug brav den Weidenkorb hinter ihm her.

Ich traute mich in der Folge nicht, nach der jungen Dame zu fragen. Sie wirkte zart und erstaunlich selbständig zugleich, weich und entschieden zugleich. Wo kam sie her? kam sie zurück? wann kam sie das nächste Mal? In den nächsten Tagen postierte ich mich an der Durchfahrt oder lungerte wenigstens in der Nähe der Verladestation herum. Vergeblich! Bis sie eines weiteren Schlechtwettertags in einer meine Erinnerung weit übertreffenden Anmut erschien. Ich stand andächtig unter dem weiten Vordach und konnte keinen Blick von ihr wenden, von ihr, die mich nicht zu bemerken schien. Als sie nach dem Ausladen und den Besorgungen im Inneren des Hauses heraustrat, begann es heftig zu regnen. Sie schaute hinauf, zögerte kurz und rannte schutzsuchend ... geradewegs zu mir herüber! Ich fühlte mich erstarrt, als ob ich stundenlang in Eiseskälte verharrt wäre, sie keuchte ein wenig vom schnellen Laufen. Sie ordnete – wie entzückend erschien sie mir beim Atemholen – mit flinken Händen ihre Haube und ihr Brusttuch und sagte mit einer reizenden sanften und zugleich kräftigen Stimme: „Gut, dass die ganze Ware drinnen ist, sonst dürften wir all die oberste Lage des Leinens unverzüglich zum Reinigen zurücknehmen.“ Ich wusste nichts darauf zu antworten, das Eis war zu meiner Erleichterung geschmolzen. Stockend brachte ich meine Fragen nach dem Wer, Warum und Woher vor. Sie gab mir bereitwillig Auskunft, und so wusste ich rasch, nach wenigen Sätzen, dass sie in der Regel spätestens nach sechs Tagen verschiedene Waren vom Meierhof in das Stift brachte, namentlich Tücher, gefertigte sowohl wie überholte und gesäuberte, sowie Früchte gemäß der jeweiligen Jahreszeit.

Ich will nicht lange herumreden. Ich war gefangen wie eine Maus in der käsegespickten Falle, wie ein Kleinkind durchs fesselnde Spiel, wie der Zuschauer im dramatischen Theater. Ich lebte allein für jene Tage, an denen sie kommen sollte. In den Stunden der

Nacht suchte ich in der Bibel jene Stellen, die von der Liebe handeln, wobei mir – obgleich die Lage genau umgekehrt gewesen sein dürfte – die Geschichte von Ruth und Boas besonders gefiel. Und sie? Sie suchte mich beim Hereinkommen bereits mit ihrem Blick, sie dehnte die Zeitspanne ihrer Anwesenheit mehr und mehr aus, brachte Zeit für ein kurzes Plaudern auf, später für eine richtige Unterhaltung mit und anschließend für ein ausgedehntes, mich tief beglückendes Gespräch. Nach und nach nahm ich sogar meine Gänge durch das Stiftsareal wieder auf – mit ihr!

## Gastbeitrag

Wir stellen hier an unüblicher Stelle Nikolaus Schauerhuber vor:

Der ehemalige ORF-Redakteur und Kulturjournalist in Ö1, Kunsthistoriker und fundierter Kunstkenner ist mit der Landschaft des Nordburgenlandes und der Region um den Neusiedlersee verbunden.

Er ist seit kurzem Geschäftsführer im Wiener Auktionshaus „im Kinsky“ und in dieser Funktion Nachfolger unseres Mitglieds Otto Hans Ressler.

Wir freuen uns, dass das Auktionshaus „im Kinsky“ auch weiterhin in dankenswerter Weise als Sponsor unsere Zeitschrift unterstützt.

Heute ist es anders. Es, Vieles, Alles? Anders oder schlechter? Oder besser?

Hier in der Beschreibung der Entenjagd auf dem Neusiedlersee ist das Bessere weiter weg und es ist nachvollziehbar, mit oder ohne Emotionen ...

„Die Wildnis in unserer Nähe – mit Kurt auf Entenjagd im Schilfgürtel des Neusiedlersees“

## Nikolaus Schauerhuber

### „DIE WILDNIS IN UNSERER NÄHE – MIT KURT AUF ENTENJAGD IM SCHILFGÜRTEL DES NEUSIEDLERSEES“

Es ist ein kühler, aber sonniger Septembertag. Um eins holt uns Kurt mit seinem Geländewagen ab, hat er gesagt. Er ist pünktlich, das ist er immer, aber eilig haben wir es nicht, auch wenn man bei ihm und seiner Zilli das Jagdfieber bereits in den Augen glitzern sehen kann. Denn: es ist der erste Jagdausflug in dieser Saison für die beiden. Die Zilli, das ist eine bestens trainierte, auf der Jagd ebenso ausdauernde wie daheim verschmuste Deutschlanghaar-Hündin. Sie kauert hinten auf der überdachten Pritsche, zwischen Elektromotor (Verbrennungsmotoren sind bis auf wenige Ausnahmen, wie etwa für Rettungsboote und Fischer, tabu auf dem Neusiedlersee), zwei LKW-Batterien, der Munition und dem Proviant. Wir fahren ein Stück die Bundesstraße entlang und ungefähr auf halbem Weg zwischen Breitenbrunn und Purbach biegt Kurt links ab auf einen Feldweg, der schnurgerade auf das Schilf zu führt. Kaum zu glauben, wie nahe an der sogenannten Zivilisation sich dieses Jagdrevier befindet, beinahe in Rufweite zum Segelhafen Breitenbrunn, und doch eine so ganz andere Welt, von der die normalen

Neusiedlersee-Touristen, ja nicht einmal die Segler-Haudegen je etwas mitbekommen. Kurz noch die Bahngleise überqueren und dann durch Morast und tiefe Lacken bis zu einer kleinen Gruppe von Weiden. Noch immer kein Boot in Sicht. „Das ist ganz bewusst so versteckt, wir wollen ja niemanden anlocken“ erklärt Kurt. Und schon müssen wir anpacken. Die schweren Batterien, die Kukuruzsäcke für die Futterplätze, den Motor, Schlafsäcke und alles, was wir für zwei Tage im Schilf brauchen. Übrigens: dass hier die Jagd erst im September beginnt, das ist eine freiwillige Konzession an den Tourismus. Denn eigentlich dürften die Jäger schon im August auf die Pirsch gehen, aber in Absprache mit den Tourismusverbänden und mit dem Nationalpark haben sich die Pachtherren der Reviere im Schilf, die Esterházy, zu dieser Selbstbeschränkung bereit erklärt. Kurt findet das auch in Ordnung so, nur leider dürfte das Wild das auch wissen, sozusagen den Kalender lesen können, denn wenn er im August füttern geht, sieht er noch recht viele Gänse und Enten. Kaum wird es ernst, zeigen sie sich kaum mehr.

Wir sind noch gar nicht eingestiegen in die Holzzille, und schon komplett verdrückt. Das gehört scheinbar dazu und auch die im Einsatz praktisch dauernd nasse und schlammige Zilli lässt daran keinen Zweifel. Schmusen muss trotzdem sein. Und wo sonst, wenn nicht im Boot, soll sie sich trockenschütteln. Wie gesagt, ein sonniger, aber kühler Septembertag. Gelsen gibt es trotzdem noch viele. Doch wir sollten bald merken: Im Schilf selbst gibt es dann keine mehr. Die sind eher am Schilfrand, wo all die Lacken stehen, erklärt uns Kurt. In den Kanälen, wo das Wasser zirkuliert, gibt es kaum mehr welche. Anna und ich wundern uns, dass Kurt, obwohl er dauernd schussbereit zu sein scheint, immer so laut alles beschreibt und Geschichten dazu erzählt. Sicher, er hat eine große Freude, endlich wieder auf seinem geliebten See auf der Pirsch zu sein. Er winkt ab, wie laut wir sind, sei ganz egal. Auf den Blickkontakt käme es an. Durch die links und rechts gut zwei Meter aufragende Schilfwand ist unser Blick sehr eingeschränkt. Also entweder es fliegt etwas über unsere Köpfe hinweg, dann bleibt nur ein kleines Zeitfenster für den Schuss. Oder wir fahren auf vor uns im Kanal schwimmende Blesshühner, Stockenten oder Krickenten zu. Die dann auffliegen. Das müssen sie – auf das schwimmende Tier wird nicht geschossen. Denn der Aufprall auf das Wasser schwächt die Kraft des Schrots, die Tiere würden wahrscheinlich nur verletzt. Nicht weidmännisch also. Es ist ziemlich still rund um uns. Nur das Rauschen des Schilfs im Wind, das Surren des Elektromotors, das Klicken von Annas Kamera. Einzig Kurt schildert, wird aber schlagartig ruhiger. Ich muss das Ruder übernehmen. Zilli und er haben eine Gruppe von Blesshühnern entdeckt. Er geht nach vorne. Tatsächlich. Sie fliegen auf, oder eigentlich nur eines von ihnen. Eher untypisch für diese so gut schwimmenden, aber schlecht fliegenden Wasservögel. Die anderen vier verdrücken sich ins dichte Schilf. Sind wir nahe genug? Kurt drückt ab. Aus beiden Rohren. Man sieht einige Federn fliegen. Und dann stürzt der schwarzgraue Vogel ins Schilf. „Zilli! Such! Bring Apport“ – sie springt in den Kanal und schon nach drei Schwimmtempi verschwindet sie im Dickicht des Schilfs. Schwimmen kann sie da nicht, sie muss mehr durch die Stoppeln stapfen, durch den Schlamm, nur ihrer unfehlbaren Nase nach. „Des Hendl is net weid weg ... des wird's glei haben“, und während er die ganze Zeit fast Mantra-artig seine Kommandos wiederholt, der Zilli

zwischendurch Links-rechts-Kommandos gibt, erklärt er uns, dass er seine Hündin auch schonen muss. Denn nach einer halben Stunde suchen ist sie erschöpft, kann sich nicht mehr konzentrieren und hat auch immer recht viele Verletzungen, Schnittwunden vom Schilfrohr und mehr. Und überhaupt ist es so wichtig, dass sie das alles mit Freude tut. Ein mit viel Zwang abgerichteter Jagdhund sei nichts wert, erklärt Kurt. Zilli hat ganz offensichtlich Freude an dieser Schinderei für gerade einmal ein knappes Kilo Blesshuhn. Uns wird bewusst, dass die Jagd im Schilf eigentlich ziemlich hart ist, und das bei null Aussicht auf Trophäen, mit denen der Jäger daheim angeben kann. Zwei, drei Enten, ein paar Blesshühner, mehr ist an einem Wochenende im Schilf in der Regel nicht drin. Bei Niedrigwasser eventuell noch ein, zwei Wildschweine, die hier gerne ihre Wurfkessel anlegen und einen gedeckten Tisch vorfinden mit Schnecken und Würmern, also mit hochwertigem Eiweiß. Das alles ohne natürliche Feinde, sieht man von den Jägern ab. „Die Hobbyjäger aus der Stadt halten uns Schüfjaga sowieso für komplett deppert“, erklärt Kurt „extrem anstrengend, ohne großartige Strecke“. Wir aber können ihn verstehen. Hier ist eine andere Welt. Nur fünf Minuten außerhalb der nächsten Ortschaft, und trotzdem ein scheinbar unberührtes Paradies.

Oft muss Kurt seinem Hund helfen, etwa wenn das erlegte Wild sehr weit drin im Dickicht abgestürzt ist. Dann steigt auch er in den eiskalten Schlamm und stapft ihr nach, um sie immer wieder zu korrigieren auf ihrer Suche. Diesmal nicht. Nach circa zehn Minuten kommt Zilli mit ihrem ersten Tier in dieser Saison, die Augen stolz weit aufgerissenen aus dem Schilf. Kurt packt sie am Kragen und hebt sie ins Boot. Trockenschütteln. Schwanzwedeln. Viel Lob vom Herrl. Wir nass, schlammig, aber glücklich und fasziniert. Nur wenige Meter neben uns fliegt ein Eisvogel auf, jener paradiesisch anmutende Schilfbewohner in Leuchttürkis und vielen anderen Farben. Wo die Eisvögel sich tummeln, dort ist das Wasser absolut sauber. Trinkwasserqualität erklärt Kurt. Sonst gäbe es die nicht. Beruhigend.

Bis zur Hütte, ein Pfahlbau mitten in einer etwas größeren Lacke, waren es noch gute zwanzig Minuten. Sicher, mit Umwegen durch Seitenkanäle, um die Futterplätze aufzufüllen. Aber alles braucht seine Zeit in diesem Kanallabyrinth, ohne jeglichen Orientierungspunkt. Immer wieder muss Kurt zur Stakstange greifen, wenn der Motor im seichten Wasser im Schlamm steckt. Wenn auch wir Schilfgreenhorns uns hier gnadenlos verirren würden, Kurt bewegt sich im Schilf so selbstverständlich, wie andere bestenfalls in der eigenen Wohnung.

Bei der Hütte können wir uns endlich trockene Sachen anziehen. Gemütlich ist es hier. Es gibt einen Holzherd und einen Gasherd, mit Gasflasche betrieben. In der Ecke über der obligaten Eckbank eine Madonna und ein batteriebetriebenes altes Radio. An den Wänden Krickern und ein auffallend großer Erste-Hilfe-Kasten mit auffallend vielen Mullbinden darin. Darüber eine ausgestopfte Gans. Und eine Menge Betten. Stockbetten. Platz genug zum Ausruhen für die frühmorgendliche Pirsch. Jetzt aber muss Kurt noch das Tageslicht ausnützen, um unser Abendessen vorzubereiten. Also das Bless-

huhn kochfertig machen. Das sollte geschehen, solange das Tier warm ist. Mit nahezu mikrochirurgischer Präzision zieht er zuerst das Federkleid aus. Dazu hängt er es mit einer Schur um den Hals auf, drei exakte Schnitte. Keine Fettschicht. Anders als später im Herbst, wenn die Vögel sich bereits ihre Reserven für den Winter angefressen haben. Geschmacklich ideal. Dann die Innereien heraus. Den Darm weg, ins Wasser, für die Fische und die Raubvögel. Leber, Herz und Magen werden geputzt fürs Verkochen. Man könnte meinen, das sei eine ekelige Sache. Aber alles hier, mitten in der Natur, wirkt so sauber, auch diese archaische Form des Essen-Beschaffens.

Immer wieder unterbricht Kurt, wenn er was vorbeifliegen sieht. Gibt auch noch den einen oder anderen Schuss ab. Hat aber heute kein Glück mehr. Die Hündin Zilli ist noch nicht ganz befriedigt. Ein einziger Apport am ersten Tag.

Der Schilfgürtel ist ein ganz normaler Teil eines über die Jahrhunderte kultivierten Neusiedlersees. So sehr es auch nach Wildnis im Schilf aussehen mag, so sehr ist das natürliche Gleichgewicht durch den Menschen über die Jahre aus dem Lot gekommen. So ziehen etwa sehr viele Zugvögel nicht mehr weg, da sie durch die intensive Landwirtschaft rund um den See gut versorgt sind. Und die immer milderen Winter tun das ihre als Da-bleib-Positivverstärker dazu. Viele mögen sich wundern, dass die possierlichen Blesshühner gejagt werden. Doch auch sie haben längst eine Überpopulation entwickelt mit dem Effekt, dass sich andere, durchaus seltenere Vögel nicht niederlassen, wo diese bereits ihr Revier haben. Auch das ein Grund, warum sich immer mehr Enten entscheiden, sich in den Strandbädern durchfüttern zu lassen. Kulturfolger eben, die es sonst viel schwerer hätten. Auch können sie längst unterscheiden, wer gefährlich ist und wer sie füttert. So schwimmen Enten auf Segelboote stets zu, um zu betteln. Aber wehe man nähert sich in einer Zille, so wie sie eigentlich nur von den Jägern und Fischern benutzt werden. Nichts wie weg. Die Jagd hier im Schilf stellt dabei nur ein geringfügiges Korrektiv dar. Viele Vögel einfach abknallen spielt es nicht. Allein sie aufzuspüren, und das noch in Schussweite, ist schwierig genug. Und weitreichende High-Tech-Munition kann schon deshalb nicht verwendet werden, da der Hund das erlegte Tier niemals finden würde im dichten Schilf, wenn es allzu fern abstürzt. Auch ist die zunehmende Verlandung des Schilfs auf Dauer ein Riesenproblem, dessen sich selbst der Naturschutz nicht immer bewusst zu sein scheint. Denn eigentlich wurde das Brandroten verboten beziehungsweise eingeschränkt, um die Vogelgelege zu schützen. Zugleich wird aber nun sehr großflächig, dort wo die Maschinen nicht wirklich hinkommen, das Schilf gar nicht mehr geschnitten. Die Folge: Schwarzwild, Fuchs und vor allem Ratten kommen und bedienen sich erst recht wieder bei den vollen Nestern. Früher wurde immerhin mit Booten per Hand das meiste geschnitten. Der Rest abgebrannt. Das Wasser konnte so besser zirkulieren. Fischsterben durch brackiges Wasser gab es praktisch gar nicht. Heute ist das anders.

## Aus dem Kreis der Mitglieder

### Auszeichnungen und Ehrungen

Die Verleihung des Berufstitels Professor an **Dr. Alfred Warnes (Wurst)**, dem ehemaligen Präsidenten des Österreichischen Schriftstellerverbandes von 2001 bis 2009, am 29. April 2011, wurde zwar schon in der Ausgabe 1/2011 „Literarisches Österreich“ erwähnt, hier aber soll die Präsentation sowohl der Laudatio als auch der Dankesrede erfolgen.

**Rudolf Kraus** hat beim Jokers Lyrik-Preis 2011 mit dem Gedicht „fatalismus“ den Sonderpreis des Uschtrin-Verlags gewonnen. Die prämierten Gedichte erschienen im Juni in einer e-book-Anthologie „Jokers Lyrik-Preis 2011“ und im Jokers Gedichte-Wochenkalender.

**Kurt Svatek** hat im Juni 2011 für sein Gedicht „Falsche Farbe“ den 3. Preis des Jahres 2010 der Gesellschaft der Lyrikfreunde erhalten.

**Helmut Stefan Milletich** erhielt am 16. Juni 2011 nach Weitergabe von Elisabeth Schawerda den Franz-Karl-Ginzkey-Ring.

**Klara Köttner-Benigni** erhielt im Juli 2011 für ihre intensive Unterstützung im gegenseitigen Kulturaustausch und in der historischen Forschung die Ehrenmitgliedschaft im tschechischen Nyrsko-Museum in der Böhmerwald-Region.

**Brigitte Pixner** hat beim Inge Czernik-Förderpreis für Lyrik den 2. Platz gewonnen. Die Werke der drei Preisträger erschienen unter dem Titel Dreiklang in der Edition L.

### Laudatio für Professor Dr. Alfred Warnes, gehalten von Prof. Matthias Mander am 29. 4. 2011

#### Hoch verehrte Anwesende!

Im Kreis / um den Fackelschein / Hand in Hand: / wir sind alle gleich, / kein Spiegeln an der Wand / sucht nach der Schönsten im Land.

Solche Worte finden sich in den Büchern, die Alfred Warnes geschrieben hat. Welche Wohltat! Wir sind alle gleich, kein eitles Spiegeln quält. Möge diese Feierstunde in solchem Glück verlaufen, zu dem der Dichter uns befreit. Ich füge diesem Eingangszitat sieben weitere bei, die die Bescheidenheit unseres verehrten Freundes zeigen – und sie für unser Glück wirksam machen:

Die Zeit ließ die Töne / des Stolzes verstummen.

Sich selbst abhorchen, / ehrlich und ohne Pochen / auf Vorzugsstellung, / fördert andere Dinge zutage.

Denn angesichts / der Gesamtheit / der Kenntnis-Möglichkeiten / gilt objektiv und wertfrei / die uralte Sentenz: / Keiner weiß mehr!

Elitärer Dünkel / kann weder Glücksgefühl / noch Selbstachtung / bewirken.

Den Vorteil aufzeigen, / den Hinwendung bedeutet, / Abkehr von Selbstgerechtigkeit.

Über die Abhängigkeit der / menschlichen Würde / von ein paar Minuten / Sauerstoffzufuhr während der Geburt / oder vom Funktionieren eines / altersbedingt erschlafften Schließmuskels.

Er räumte Vorurteile zur Seite, / machte aus Weiß und Schwarz / ein unauffällig gerechtes Grau /... der Verbrüderung mit affektgeladenen Menschen.

Rettungsinseln, die man / mit letzter Kraft sich erruderte oder erschwamm / und die ... das Lied vorsingen / von Geborgenheit /... von langen, ruhigen, schmerzfreien Abenden oder Herbst.

So spricht der im kommenden August 75-Jährige, dessen Leistung für die Gemeinschaft vier Gebiete umfasst: Den pragmatischen Berufsdienst als Jurist und Beamter im Öffentlichen Dienst, wo er höchst qualifiziert mit wohlthätiger Arbeit sein Brot verdiente. Dispositiv wirkte er auf das zeitgenössische Kulturschaffen mit seinen jahrzehntelang für die Amtliche Wiener Zeitung verfassten Rezensionen. Deren Sammlung entspräche einem mehrbändigen Lexikon. Konstitutiv für das Literaturgeschehen war sein Wirken als Präsident des Österreichischen Schriftstellerverbands von 2001 bis 2009. Dessen Veranstaltungen sind Spitzenereignisse sowohl für Schreibende wie Lesende und Hörende. Die einfühlsamen Erklärungen für die auftretenden Autorinnen und Autoren sind legendär. Und so mancher Vortragende erinnert sich des anerkennenden Telefonanrufs am nächsten Morgen, mit dem ihm sein Präsident nochmals Dank und Zuspruch schenkte. Alfred Warnes lebt und wirkt nämlich aus aufmerksamer, reicher Wirklichkeitsnähe. Hierzu trage ich drei weitere Zitate aus seinen Schriften vor:

Beispiele für die Allmacht / der Pflichterfüllung und des Notwendigen: / Die Pünktlichkeit der Schichtablöse / bei Winterstürmen und Glatteis, / das Nicht-Zögern der Buslenker, der Schneefräser und Streufahrer, / der Ärzte und des Pfarrers, / der Lebensmittelhändler und Postboten, / der Bauarbeiter und Holzfäller, / der Lehrerinnen und Schüler, / der Kindergärtnerinnen und Mütter, / der freiwilligen Feuerwehrleute ...

Man überlebte die Härte der Jahreszeiten, / indem man vorausschauend / an die Tücken der nächsten dachte, / im Herbst Brennholz zubereitete / und Wintervorrat sammelte / und beim Frost / im Gedanken an das Tauwetter / rechtzeitig dazu sah, / dass sich die Abflüsse / nicht verstopften.

Manchmal eine gut funktionierende und Glück habende Wach- und Schließgesellschaft für wichtiger halten als Wortwendungen und Sätze, die sich letztlich als nichts anderes entpuppen als poetische Watte.

Schließlich, viertens, ist die substantielle Zuwendung des Autors Alfred Warnes an uns Zeitgenossen zu bezeugen, sein literarisches Werk: Die 7 Bücher umfassen zwischen 1967 und 2007, also in 40 Jahren etwa 500 Druckseiten, also 12 hoch veredelte Seiten jährlich, die etwa unter folgenden Titeln erschienen sind: „Lieder der Nüchternheit, Training im Selbstbelauern, Walmdach, Windwurf, Hundegebell, Kaltenleutgebner Notizen, Ortsfestes Hoch – Tief.“ Hieraus 12 Zitate, ausgewählt auf der Suche nach der großen Konfession des Alfred Warnes im goetheschen Sinn, denn immerhin findet sich bei ihm auch der Imperativ: „Es geht ... um die lyrische Kontinuität von Goethe und Hölderlin“:

Ich bin als einer, der selbst schreibt, oft verärgert über die Errungenschaften eines feuilletonistisch-hemdärmeligen Humors, der an die tausend Neuerscheinungen von Büchern eines einzigen Jahres im Sauseschritt durchnimmt, die ernsthaften Bestrebungen vieler Autoren um einer lahmen Pointe willen abzutun, abzukanzeln, lächerlich zu machen.

Wer unzusammenhängend lebt und zusammenhängend spricht, der ist ein Lügner.  
Täglich lag er / achtzehn Stunden / im Bett, / die restlichen sechs / saß er / auf der Bettkante ...

... die Verhaltensauffälligkeit / der noch Lebenden ...

Wo sind die Gewissheiten / für die gefahrlose Berührung?

Darüber hinwegkommen, / dass man / aus seinem Leben / eigentlich/ nichts gemacht hat.

Noch nie habe ich / einen Papierdrachen / zum Steigen gebracht.

Das Entfallen / der Wörter / beim Anblick / der Dinge.

Schatztruhen ... / beatmet / von ... Verschweigung.

Zwischen warmer Seele / und heiliger Krankheit / treiben sie ihr Handwerk / ... gegen die Verzweiflung / von innen heraus.

Das nicht Ausgesprochene / zwischen den Menschen / ist die Wahrheit.

Dann holte er / aus dem Zettelkasten / die Wörter / und stellte / die Bedeutungen her.

So ist es, sehr verehrte Damen und Herren: Er holt die Wörter hervor und stellt die Bedeutungen her. Nur der Dichter schafft die Be-Deutung für unser aller tägliches Dasein. Der poeta doctus Alfred Warnes schafft materiebildende Lichtblitze analog dem Teilchenbeschleuniger in der subatomaren Technik. Er hat die Literaturenergie studiert, ihre weltschaffende und -erhaltende Gravitation weitergeführt. Dass er heute die Qualität des „Bekenners“ von unserem Staat bestätigt und mit dem Titel „Professor“ besiegelt erhält, gereicht dem Menschen, dem Dichter Alfred Warnes, aber auch der Allgemeinheit, die wir gemeinsam sind, zur schönsten Ehre.

Heute sei die Schatztruhe geöffnet und beatmet von Freude!

## Dankesworte von Alfred Warnes bei der Verleihung des Berufstitels „Professor“ am 29. April 2011 im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur

### Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich danke allen, die bei den Arbeiten mitwirkten, welche diese Feierstunde möglich gemacht haben.

Ich danke Frau Sidonia Binder für ihre Initiative zu meiner Ehrung. Ich danke Ihnen, Herr Ministerialrat Dr. Stocker, für die Vornahme der Verleihung der mit Entschließung des Herren Bundespräsidenten verfügten Ernennung und die zwischenmenschlich so angenehmen Worte.

Ich danke Herrn Prof. Mander für seine Laudatio, nach deren Anhören es schwerfällt, nicht die Bodenhaftung zu verlieren.

Ich danke den Musikerinnen und Musikern für ihre Darbietungen.

Ich danke Ihnen allen, die die Einladung für die Teilnahme an dieser Veranstaltung angenommen haben ... Zwei Milliarden sitzen vor den TV-Geräten und sehen zwei weltberühmten strahlenden jungen Menschen bei der Trauung in der Westminster Abbey und der anschließenden Kutschenfahrt zum Buckingham Palace zu, da haftet dem Dabeisein bei einer lokalen Ehrung von zwei alten Schriftstellern mit einem relativ geringen Bekanntheitsgrad schon fast etwas Elitäres, zumindestens leicht Snobistisches an.

Beim Dank an alle Menschen, die einem im Verlauf eines 75-jährigen Lebens Wohltaten, Förderungen oder Freundlichkeiten erwiesen haben, kann man in diesem Zeitrahmen nicht um Vollständigkeit bemüht sein, man kann hierbei nur punktuell und beispielhaft vorgehen.

Ich erwähne das gute Zusammenwirken innerhalb des Österreichischen Schriftstellerverbandes mit Eleonore und Josef Zuzak, mit Gabriele Schreder und zuletzt mit Eva Lamprecht.

Ich erwähne jene, die an der Veröffentlichung meiner Bücher in den letzten Jahren großen Anteil hatten oder zur Resonanz durch positive Besprechungen beitrugen: Gabriele Ecker, Hannes Vyoral und Toni Kurz auf der einen, Eva Riebler, wieder Mathias Mander, Christian Teissl, Rudolf Kraus, Heinz Gerstinger, Gerald Jatzek und Erika Eyer auf der anderen Seite.

Ich danke Lesungsveranstaltern, bei denen ich Berücksichtigung gefunden habe:

Kurt Neumann in der Alten Schmiede, Marianne Gruber in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wilhelm und Brigitte Meissel, Joseph P. Strelka und Ilona Slawinski, wieder Matthias Mander im Schloss Seyring in Gerasdorf und Elfriede Bruckmeier, sowie Helga Cmelka.

Ich danke Manfred Chobot für seinen gescheiterten und einfühlsamen Einführungssessay zum Podium-Autorenporträt.

Ich danke Erich Sedlak für das geglückte Video in der Serie des NÖ-P.E.N.-Clubs.

Ich danke Evelyne Polt-Heinzl für die Archivierung der Ergebnisse meiner Buch-Rezensententätigkeit für Wiener Zeitung und Literarisches Österreich in der Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur.

Ich danke Gerald Schmickl, dass er als der in der Wiener Zeitung dafür Verantwortliche in meine Rezensenten-Tätigkeit Vertrauen investiert hat.

Ich danke jenen, die für meine Arbeit als Kulturreferent der Marktgemeinde Kaltenleutgeben die Reputation und den Glanz ihrer Namen eingebracht haben: Peter Turrini, Dietmar Grieser, Georg Bydlinski.

Ich danke meiner Heimatgemeinde Kaltenleutgeben, für die stellvertretend der Altbürgermeister, der amtierende Bürgermeister, der Kulturreferent und die ambitionierte Büchereileiterin anwesend sind.

Ich danke ehemaligen Vorgesetzten bei meiner beruflichen Tätigkeit bei den Wiener Stadtwerken, dass sie nicht dem Vorurteil erlegen sind, dass ein Mensch, der sich für Musik interessiert, für wirtschaftliche Aufgaben oder Leitungsfunktionen ungeeignet ist – ein musischer Mensch, diese Etikettierung bedeutete vielfach eine Disqualifikation für einen guten beruflichen Werdegang. Ich erwähne hier den anwesenden obersten Chef für 22 Jahre, Karl Reisinger, und die leider schon verstorbenen Persönlichkeiten Alois Widhalm, Heinrich Horny und Johann Hatzl.

Ich danke meinem Schwiegersohn Jakob Fugger und seinen Eltern Lilliana und Hermann Fugger und schließlich meinen vier Lebensmenschen, meiner durch Unpässlichkeit abwesenden Frau Erika, die es 55 Jahre bei mir ausgehalten hat – und ich kann ein rechtes Ekel sein! – meiner Tochter Therese, die mir wenig Sorge und viel Freude bereitet hat, und meinen Enkelinnen Laura und Nora, die literarischen Sich-Auskenner assoziieren sofort mit Francesco Petrarca und Henrik Ibsen.

Ich danke auch vielen, die nicht mehr am Leben sind, z. B. meinem Deutsch-Professor Heinrich Neumayer, der meine nachhaltige und lebenslängliche Neigung zur Literatur weckte und als Chefredakteur der „Neuen Wege“ meine ersten Publikationen in

Zeitschriften begleitete, Kurt Benesch und Franz Richter für das Herauskommen von „Prosalesebuch“ in der Reihe „profile und facetten“, Franz Richter darüber hinaus für Nachworte, Essays, Rezensionen, Lesungseinbegleitungen und wertvolle Ratschläge, Rudolf Felmayer für Hilfestellung bei der Publikation meines ersten Gedichtbuches „Die ungleichen Zähne“, Alfred Gesswein und Alois Vogel für Betreuung und Publikation von „Lieder der Nüchternheit“ in der Reihe „Lyrik aus Österreich“, Oskar Jan Tauschinski für sein maßgebliches Votieren dafür, dass ich für „Lieder der Nüchternheit“ eine Buchprämie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst erhielt, Peter Zumpf für das Zustandekommen der Publikation des Lyrikbandes „Kaltenleutgebner Notizen“ im Weilburg Verlag, Paul Wimmer und Albert Janetschek für eingehende und weiterhelfende Rezensionen, Jeannie Ebner und Kurt Klinger für den Abdruck von Texten in Zeitschriften, Ernst Schönwiese für oftmalige Berücksichtigung von Besprechungen meiner Bücher in der Hörfunksendung „Ex libris“, Hans Weigel für die Kulturachse Maria Enzersdorf-Kaltenleutgeben, Adam Zielinski, der nach einer Gedenktafelenthüllung für Henryk Sienkiewicz in Kaltenleutgeben 1997 bis zu seinem Ableben im Vorjahr für über zwölf Jahre ein guter Freund wurde und last not least meinen Eltern und Schwiegereltern.

Laura und Nora werden sagen, mit dem Opa ist es viel lustiger und cooler, wenn er mit uns DVDs mit Heidi, Der Mondbär, Petterson und Findus, Pippi Langstrumpf, Lauras Stern und Jakari anschaut.

Ihr habt tapfer durchgehalten, euch gebührt ein Sonderapplaus ...

Als Kurzprimärtext will ich ein Gedicht vorlesen im Gedenken an meinen Kaltenleutgebner Autorenkollegen Joe Berger, dessen Todestag sich Ende Mai 2011 zum 20. Mal jährt:

„Dear Joe, / du hast / über Fortschrittsglaube /und Scheingemütlichkeit /mit Pflifigkeit die Narrenkappe gestülpt. // Zwischen Gschnas und Ordnung / hast du von / Angsthasen, / Gehörgeschädigten / und Rekordsüchtigen, / von Mitschneidern, / Zeitvertreibern / und Erbschleichern, / von Beiseldemokraten / und dem Karl Kraus / unter den Jammerlappen / erzählt. // Du hast bedauert, / daß sich niemand mehr / in Patschen / auf die Straße wagt. / Du warst den Empfindlichen / auf der Spur, / denen, die im Todesschatten sitzen. / Und mancher deiner Figuren / blieb es nicht erspart, / ungeliebt gestorben zu sein. / Und du hast dich / die Sätze hinzuschreiben getraut: / Die Welt ist schön. / Ich freue mich. / Die Erde ist bewohnt!“

An den Abschluss stellen möchte ich den schlichten Satz von einem der bedeutendsten österreichischen Autoren der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, der in seinem verhältnismäßig kurzen Leben auch einer der unglücklichsten war, von Joseph Roth: „Seien Sie gleichmütig gegen die Welt und schenken Sie, was Sie an Güte besitzen, drei, vier Menschen, nicht der Menschheit“.

Ich danke Ihnen allen für die Zuhörgeduld.

## Wir gratulieren herzlich:

Zum 90. Geburtstag:	Alexander Giese Irmgard Perfahl
Zum 80. Geburtstag:	Carl Cervik Edith Haider
Zum 75. Geburtstag:	Günther Frank Gregor M. Lepka Leo Mazakarini Alfred Warnes
Zum 70. Geburtstag:	Annemarie M. Moser Maria Stahl

Allen unseren Mitgliedern, die hier nicht ausdrücklich erwähnt werden wollen, gelten gleichermaßen unsere besten Glückwünsche!

## Wir trauern um unser verstorbenes Mitglied

Commendatore Prof. Mag. art. Ernst Degaspero (1927–2011)

### Nachruf für Commendatore Prof. Mag. art. Ernst Degaspero

#### Visionär und mitreißendes Vorbild für gläubige Menschen

1927 in Meran geboren, lebte er seit 1942 in Wien. Nach seiner Feinmechaniker-Gesellenprüfung machte er 1947 die Externistenmatura, 1952 erhielt er an der Hochschule für Angewandte Kunst Wien das Diplom und war bis 1963 selbständiger Diplomatiker. Zahlreiche Preise und Stipendien hatten ihm geholfen, die Kosten während des Kunststudiums zu bestreiten.

Bei einem Aufenthalt im Heiligen Land hatte er wohl auch so etwas wie ein Berufungserlebnis, die wunderbaren Bibeltexte den Menschen visuell vor Augen zu stellen. In seiner Biographie steht: „1963 Berufung zum Künstler mit religiösem Anliegen“.

Er betrachtete seine vielfältigen Begabungen als ein Geschenk Gottes. Es war für ihn Auftrag und Sendung zugleich, all seine Kräfte zur Deutung der Heiligen Schrift einzusetzen, aber auch daraus ganz konkrete Konsequenzen für das Leben zu ziehen. Die Dichte und Kraft seiner Botschaft entstand in wacher und hingebungsvoller Geduld. Als Künstler und glaubwürdiger Christ beweist er ökumenische Tiefe. Sein Name ist Programm.

Degasperis fortgesetztes intensives Studium der Religionen, seine scharfe Beobachtungsgabe, seine philosophischen Studien – vor allem aber die Konfrontation des Lebens

der Mitmenschen zum Christentum – ließen jene Spannungsfelder reifen, die Degaspero zwangen, dem heutigen Menschen mittels seiner Bilder, Bücher, Gebete, Gedichte und Sprechstücke einen Spiegel vor Augen zu halten.

Um Frieden und Gerechtigkeit ist es ihm vielfach gegangen. Vielen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt wurden, wie zum Beispiel Maximilian Kolbe, hat er ein Denkmal gesetzt. Er hat nicht nur selig gepriesen, die Frieden stiften, sondern hat dies in so vielfacher Weise selbst getan, durch Bild und Wort, vor allem aber durch seine friedensstiftenden Gespräche an so vielen Orten.

Wir leben in einer Zeit der Inflation der Worte und andererseits der Sprachlosigkeit. Worte türmen sich auf und bilden Barrieren, Worte verhüllen oberflächlich große Hohlräume, die alsbald zusammenstürzen. Die vielfach überlegten, immer wieder geprüften Worte, auf die man bauen kann, fehlen heute, mehr noch jene Worte, die zu Herzen gehen, um zur Umkehr zu mahnen oder Wunden heilen. Degaspero hatte die Gabe, nicht nur mit Bildern, sondern mit seinem Wort seine Stimme prophetisch zu erheben. Er hat die Botschaft vom Glauben weitergegeben – mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Er gab sein Innerstes preis, um Brücken zu möglichst vielen Menschen zu schlagen. Begegnungen mit ihm waren kostbare Zeit.

Nur wenn die künstlerische Potenz stark genug ist, das Gewicht solcher geistiger Belastung zu ertragen, wie es bei Ernst Degaspero der Fall ist, ist durch die Ausstrahlung des Künstlers ein moralischer Appell gewährleistet. Mit seinen Werken hat er Mahnmale für das Recht der Menschen auf friedliche Existenz geschaffen. Sein Bemühen war, sich stets für Frieden, Toleranz und Versöhnung über alle Grenzen hinwegzusetzen.

Seine künstlerischen Werke, die ihre Quelle in tiefer religiöser Inspiration haben, bleiben uns erhalten. Mögen viele Menschen die Tiefe seiner Aussagen erkennen.

Auf seiner Website steht neben seinem Namen „Art For Peace“ – was eigentlich schon alles über ihn sagt. [www.ernst-degaspero.com](http://www.ernst-degaspero.com)

Waltraud Ehrenhöfer

**Ernst Degasperi****MIT DER STILLE SCHREIEN**

Die spitze Feder sticht  
mit schwarzer Tusche  
und sie trifft  
mit jeder Linie  
die Mitte unseres Lebens.  
Man kann sich von  
den Zeichnungen  
treffen lassen  
oder man kann daran  
vorbeigehen.  
Im Vorbeigehen  
schwinden die Appelle  
und bleiben arm  
wie vorher.  
Lassen Sie sich treffen  
denn Sie sind gefordert.  
Die menschliche  
Gleichgültigkeit  
wird zur Verantwortung  
des Betrachters –  
zur Tat  
gegen das Erscheinungsbild  
des Negativen  
den geplagten Mitmenschen  
zu helfen  
ihm Richtung  
zur Menschlichkeit  
zu geben.

**STAUNEN,  
LACHEN,  
WEINEN.**  
**NOCH MEHR KULTUR  
FÜR NIEDERÖSTERREICH.**  
**WIR  
SCHAFFEN  
DAS.**

**NV**

Die Niederösterreichische  
Versicherung

[www.noevers.at](http://www.noevers.at)

Wir schaffen das.

WIEN NORD

## Aus dem Verbandsbüro

Aus administrativen Gründen gibt es wieder Neues:

**!!! WICHTIG !!!**

Wir haben nun eine endgültig neue E-Mail-Adresse: [office@oesv.or.at](mailto:office@oesv.or.at)

Unsere Website (Homepage): [www.oesv.or.at](http://www.oesv.or.at)

Bitte nutzen Sie, wie es schon vermehrt in unserem Mitgliederkreis geschieht, den E-Mail-Kontakt mit uns. Er ist im Verhältnis zu Telefon und Briefpost schnell, billig und auch für Zusendungen von Einladungen und Rezensionen geeignet.

Informieren Sie uns bitte über Ihre Veranstaltungen und ihre neuen Bücher. Wir stellen all das so rasch wie möglich auf unsere Website und bieten Ihnen den Service einer umfangreichen, kostenlosen Bekanntmachung.

Wer Interesse hat, eine eigene Homepage einzurichten und technische Unterstützung benötigt, möge sich mit unserem Web-Betreuer in Verbindung setzen:

Harald Fuchs

Telefon: +43 676 43 22 155, Fax: +43 720 738 655

Mail | Web: [h.fuchs@samIT.at](mailto:h.fuchs@samIT.at) | [www.samIT.at](http://www.samIT.at)

Wir danken der Kunst Auktionen GmbH im Kinsky, der Städtischen Versicherung und der Niederösterreichischen Versicherung für das Sponsoring unserer Zeitschrift. Aus administrativen Gründen werden die Bürozeiten künftig sehr flexibel sein.

Wir sind jedenfalls wie bisher telefonisch erreichbar unter

Telefon und Fax: 01/ 586 41 51

oder Telefon: 0664 895 95 98.

Bitte machen Sie sich gegebenenfalls die Mühe, eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter bzw. auf der Sprachbox zu hinterlassen.

Kontakt zusätzlich zur Büroadresse: E-Mail: [sidoniabinder@yahoo.de](mailto:sidoniabinder@yahoo.de)

## Impressum

Literarisches Österreich

Zeitschrift des Österreichischen Schriftsteller/innenverbandes

ZVR 295943463

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Österreichischer Schriftsteller/innenverband

Kettenbrückengasse 11/1/14, 1050 Wien | Telefon: 01/586 41 51

E-Mail: [office@oesv.or.at](mailto:office@oesv.or.at), [www.oesv.or.at](http://www.oesv.or.at)

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Sidonia Binder

Redaktion dieser Ausgabe: Dr. Sidonia Binder, Dr. Judith Gruber-Rizy, Julia Rafael,

Mag. Eva Lamprecht

Layout und Druck: Druckerei Lischkar & Co. GmbH, Migazziplatz 4, 1120 Wien

